

**KRITIK**

**&**

**KLASSENKAMPF**

**GEDANKEN  
ZU  
SOZIALREVOLUTIONÄRER  
THEORIE & PRAXIS**

**01/2017**







# INHALT

I.	Editorial.....	6
II.	Bericht aus Paris über den Widerstand gegen das loi travail.....	8
III.	Gegen die begriffliche Vulgarisierung der „Bewegung“ von 2016 in Frankreich von Mouvement Communiste.....	20
IV.	Über die Kämpfe der Massenarbeiter*innen und den Operaismus – Bericht und Reflexion.....	32
V.	Zellkernerfahrung - Die Betriebsarbeit des Revolutionären Kampf (RK) bei Opel Rüsselsheim 1971–73.....	46
VI.	Zurück zur Maulwurfsarbeit - Interview mit Torsten Bewernitz.....	58
VII.	Zum Rassismus in der antideutschen Antifa-Szene.....	70

# BENVENUE, BENVENUTI

## UND WILLKOMMEN,

liebe Fans, Feinde und Schaulustige. Wir machen mit diesem Heftchen Station in Paris, Turin, Rüsselsheim und Kassel. Ähnlich verstreut sind die Orte, an denen einige dieser Texte schon veröffentlicht wurden. Wir haben sie gebündelt und gebunden, um Euch einen Überblick über unsere inhaltliche Arbeit in letzter Zeit zu geben. Das Thema Arbeit bildet auch den ersten Schwerpunkt.

### **UP ALL NIGHT**

Als letztes Jahr das Arbeitsgesetz in Frankreich zuungunsten der Lohnarbeitenden verändert werden sollte („reformiert“, in der Sprache des Kapitals), kam es zu Streiks, Platzbesetzungen und Blockaden. Wir haben uns das ganze vor Ort angesehen und drucken neben unserem Bericht eine Kritik der Bewegung, die das Mouvement Comuniste verfasst hat.

### **LAVORO IST EIN SECHSBUCHSTABENWORT**

Dass der Kapitalismus nicht durch Platzbesetzungen überwunden werden kann, dürfte klar sein. Deutlich vielversprechendere Versuche gab es in den Kämpfen der italienischen Massenarbeiter\*innen in den 1960er und 70er Jahren. Christian Frings hat im Rahmen unserer Veranstaltungsreihe „Klasse Macht Kampf“ Theorie und Praxis des Operaismus erläutert.

### **LEIDER MUSSTE ICH DIE STECHKARTE IN DIE STECHUHR STECKEN**

Etwas zur gleichen Zeit, zu der sich das italienische Proletariat anschickte, von den Fabriken die Gesellschaft zu erobern, versuchte in Frankfurt und Rüsselsheim die Gruppe Revolutionärer Kampf,

marxistische Theorie in das Rüsselsheimer Opelwerk zu tragen, um sie dort praktisch werden zu lassen. Rudolf Sievers war an diesem Versuch beteiligt und hat dazu im Klapperfeld referiert.

### **DER MENSCH, DER DEN FABRIKANTEN SCHLUG**

Genauso wenig wie die kapitalistische Ausbeutung gehört jedoch der Klassenkampf der Vergangenheit an. In einem Interview erläutert Torsten Bewernitz seine heutige Bedeutung.

### **IN DER BIBLIOTHEK**

Neben dem Klassenkampf wollen wir aber auch nicht die Kritik vernachlässigen. So machen wir einen Abstecher in die theologische Fakultät und stellen klar, dass nicht „der Islam“ das Problem ist, sondern falsche Essenzialisierungen und reaktionäre Ideologie. Dieser Text ist eine Antwort auf ein Papier der Gruppe racoons aus Kassel. Der Begriff bezeichnet übrigens nicht nur die knuffigen Waschbären, sondern ist in den Südstaaten ein rassistisches Schmähwort für Afroamerikaner. Mit unserer Namensgebung als Antifa Kritik & Klassenkampf stolpern wir nicht über solche Fallstricke. Und so wie unsere Umbenennung zeigen sollte, dass wir nicht mehr im Uni-Sumpf feststecken, steht dafür auch der neue Name dieser Veröffentlichung.

Einen schönen Germinal wünscht die  
Antifa Kritik & Klassenkampf

(Dieser Text wurde mit Zitaten von Superpunk, Bernd Begemann und der Liga der gewöhnlichen Gentlemen angereichert.)

TOUT LE  
MONDE  
DÉTESTE LE  
TRAVAIL ET  
SA POLICE

—

ÜBER DIE KÄMPFE  
**GEGEN DAS**  
LOI TRAVAIL

Ende Juni reisten einige Leute unserer Gruppe nach Paris, um sich aus erster Hand über die Bewegung gegen das loi travail zu informieren und um Gespräche mit Genoss\*innen vor Ort zu führen. Aus dieser Reise entstand die kleine Reportage, die ihr hier lesen könnt. Zudem lernten wir die Gruppe „Mouvement Communiste“ kennen. Ein Vertreter der Gruppe war daraufhin im Oktober im Rahmen unserer Reihe Klasse – Macht – Kampf in Frankfurt zu Gast und legte ihre Kritik an „Nuit Debout“ und ihre Analyse der Bewegung dar. Wir geben nach der Reportage eine gekürzte Version des Textes von „Mouvement Communiste“ über die Bewegung in Frankreich wider, den ungekürzten Text findet ihr auf unserer Homepage.

Viel Spaß beim Lesen!

–

„Ihr müsst zu Fuß zur ‚Place de la Bastille‘ laufen, wenn ihr zur Demo wollt. Die komplette Metrolinie 5 bis zum ‚Place d’Italie‘ ist gesperrt. Auf Anweisung des Innenministeriums“, ruft uns eine junge Frau, gekleidet in einer gelben Warnweste des zweitgrößten französischen Gewerkschaftsverbandes, CGT, im Vorbeigehen nach. Noch bevor die für den „Place de la Bastille“ so unverkennliche Julisäule mit ihrer vergoldeten Statue überhaupt in unser Sichtfeld gelangt, hören wir hinter uns jemanden mehrmals in aufdringlichem Ton „Bonjour, Bonjour, Bonjour“ rufen. Ehe wir uns versehen, versperren uns vier massige Beamte in Zivil den Weg, kontrollieren unsere Taschen und geben per Funk unsere Personalien durch. Auf den nächsten 200 Metern zum Auftaktpunkt des mittlerweile elften gewerkschaftlichen Aktionstages gegen die geplante

„Arbeitsmarktreform“, wiederholt sich diese Szene noch mehrmals. Im kurzen Abstand zueinander stehen dichte Polizeireihen, die ausnahmslos jede Person, die sich Richtung „Place de la Bastille“ bewegt, gründlich kontrollieren. Am Auftaktort der Demo angekommen, treffen wir am Rande auf Charles, der seit vielen Jahren in der Gruppe „Mouvement Communiste“ aktiv ist. Beim Anblick der knapp 30.000 Demonstrierenden, die sich allmählich Richtung Süden zur Seine in Bewegung setzen, sagt er: „Von außen betrachtet wirkt das, was hier gerade passiert, viel bedeutsamer und stärker, als es tatsächlich ist. Ich denke nicht, dass zu irgendeinem Zeitpunkt tatsächlich die Möglichkeit bestanden hätte, die Regierung dazu zu bringen, ihr Gesetzesvorhaben zurückzunehmen. Dafür ist die Bewegung viel zu schwach gewesen.“ Zu diesem Zweck seien die Streiks und Blockaden, die für sich genommen schon viel zu vereinzelt stattfanden, nicht nur zu kurz gewesen, ein eindeutiges Zeichen ihrer Marginalität sei zudem, dass sie ausschließlich in staatlichen Betrieben stattgefunden hätten und es nicht geschafft wurde, diese auch auf private Unternehmen auszuweiten. Dadurch sei es beispielsweise im Falle der staatlichen Eisenbahngesellschaft SNCF möglich gewesen, den Streikenden einigermaßen lukrative Angebote zu machen, sodass einzelne strategisch wichtige Sektoren noch während des laufenden Kampfes gegen die Arbeitsmarktreform durch abgesonderte Verhandlungen befriedet werden konnten. „Ich werfe es den Bahnbeschäftigten nicht vor, es ist nachvollziehbar, dass sie auf das Angebot eingegangen sind, dennoch ist es der Regierung damit gelungen, den konkreten Arbeitskampf bei der SNCF von dem übergeordneten Bezugsrahmen, den Protesten gegen die Arbeitsmarktreform, loszulösen“, schließt er nachdenklich.

Knapp 2.500 Polizist\*innen befinden sich am heutigen Tag im Einsatz, begleiten in Uniform oder Zivil die Demonstration, sperren mit ihren Fahrzeugen und meterhohen Gittern sämtliche Seitenstraßen der Route ab. Nach den heftigen Ausschreitungen am 14. Juni und der zunächst verbotenen, schließlich nur in einem hermetisch abriegelten Polizeikordon stattgefundenen Demonstration in der darauffolgenden Woche, wirkt die Stimmung angespannt. Dazu tragen insbesondere jene, die Demonstration begleitenden, Bullen bei, die beim Vorbeigehen von Zeit zu Zeit bedrohlich ihre Schlagstöcke an aus dem Gehweg emporragende Metallpoller hauen. Die bei jeglichem Anzeichen von Unruhe aus dem sogenannten „Cortège de Tête“, des „Spitzenblocks“, bestehend aus Autonomen und anderen radikalen Linken, welcher der offiziellen Gewerkschaftsdemo vorausgeht, nervös wirkenden, dabei schwerbewaffneten Einheiten tragen ihr Übriges dazu bei. Von den in den vergangenen Wochen durch ihre unberechenbare Brutalität bekannt gewordenen Beamten in Zivil, ausgestattet mit Schlagstock und Motorradhelmen, ganz zu schweigen.

Hinter dem etwa tausend Leute umfassenden „Cortège de Tête“, auf dessen Fronttransparent „Alle hassen die Arbeit und ihre Polizei“ zu lesen ist, fallen links und rechts des Gewerkschaftsblockes größere Gruppen ernst drein blickender Männer auf, auch sie sind ausgestattet mit Motorradhelmen, Pfefferspray und Gasmasken in der Hand. Sie gehören zum Ordner\*innendienst der CGT, dem der KP nahestehenden Gewerkschaftsverband, und sollen die Demo im Zweifel gegen Angriffe der Polizei verteidigen. Während der Demonstration am 1. Mai griffen die Ordner\*innen hingegen die radikalen Linken an, da die von ihnen praktizierte Militanz in den Augen der CGT eine kleinbürgerliche Provokation

sei, die nur dazu taugt, die Arbeiter\*innen zu verschrecken. Dass die Polizei mittlerweile auch gewerkschaftlichen Demonstrationen mit erheblicher Repression begegne, sei für sie eine neue Erfahrung gewesen, berichtet Frédéric von der linken Basisgewerkschaft SUD Solidaires, während eine Gruppe besagten Ordner\*innendienstes an uns vorbeisclendert. „Eigentlich ist es kein guter Zeitpunkt nach Paris zu kommen und auf Demos zu gehen, jetzt wo sich die Bewegung kurz vorm Sommer aufs Ende zubewegt.“ Die Demonstrationen seien zwar wichtig, doch eine Bewegung, so Frédéric weiter „konstituiert sich immer noch am besten durch Streiks.“ Dass diese nur über einen sehr begrenzten Zeitraum stattgefunden haben, lag unter anderem auch daran, dass, abgesehen vom sozialdemokratischen Gewerkschaftsverband CFDT, die meisten Gewerkschaften über keine eigenen Streikkassen verfügen, sodass die Entscheidung zum Streik immer auch mit direkten persönlichen finanziellen Einbußen verbunden ist. [1] „Wir raten unseren Mitgliedern deshalb, möglichst immer ein Monatsgehalt auf der hohen Kante zu haben, sodass sie sich an Arbeitsniederlegungen beteiligen können. In ganz prekären Sektoren wird neuerdings auch um Spenden geworben, sodass wir als Gewerkschaft im Zweifel auch mal ein paar Tausend Euro zur Verfügung stellen können.“ Vor diesem Hintergrund sei es nicht zu unterschätzen, dass es in den vergangenen Wochen und Monaten dennoch bei Dockarbeiter\*innen, Transportunternehmen und der Bahn zu größeren Arbeitsniederlegungen gekommen sei. „Kurz vor Beginn der Europameisterschaft hat sich hier in Paris in machen Vierteln der Müll auf der Straße gestapelt, weil die Müllabfuhr gestreikt hat. Nur durch den Einsatz privater Unternehmen ist es gelungen, pünktlich zum Auftaktspiel die Straßen wieder frei zu machen.“ Auch dass die Blockaden der

Raffinerien und Öl-Depots, bei welchen es eine enge Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaften und der radikalen Linken gegeben habe, nicht mehr nur in den großen Zentren des Landes, sondern ebenfalls in der Provinz stattfanden, sei bemerkenswert. Doch auf die Frage hin, wie es nach der abschließenden Parlamentsdebatte weitergehen wird, was passieren wird, sollte das Gesetz verabschiedet werden, ist er zunächst ratlos. „Nehmen wir mal an, wir gewinnen nicht. Das hinterlässt Spuren. Und klar kann das pessimistisch aufgefasst werden, weil wir es eben nicht geschafft haben, das Gesetz zu verhindern. Aber ganz ehrlich, wenn mir im März jemand gesagt hätte, dass es eine über vier Monate dauernde Bewegung geben wird, hätte ich ihn vermutlich für verrückt erklärt.“ Ob sich diese Dynamik über den Sommer retten lasse, bleibe die spannende Frage. Wichtig sei jedoch, das Thema in den Medien zu halten, „ansonsten existiert es bei den Kolleg\*innen nicht“. Mit Blick auf die anstehenden Präsidentschaftswahlen im kommenden Frühjahr fügt er abschließend hinzu, könne die Bewegung im Übrigen viel schneller neuen Aufwind bekommen, „schließlich haben sowohl der konservative als auch der sozialistische Kandidat bereits angekündigt, dass ihnen die jetzige Arbeitsmarktreform nicht weit genug geht. Wir müssen also davon ausgehen, dass das ‚loi travail‘ erst den Anfang darstellt und mit weiteren neoliberalen Angriffen zu rechnen ist.“

Nachdem die Demonstration am „Place d’Italie“ geendet und auch der letzte Lautsprecherwagen beim Erreichen des Platzes obligatorisch „L’Internationale“ gespielt hat, begeben wir uns zum „Place de la République“. Hier, unter den Augen der Mariannen-Statue, deren ansonsten strahlend weißer Sockel mittlerweile übersät mit politischen Parolen ist, kommt seit Ende März allabendlich die „Nuit Debout“-

Bewegung zusammen. Doch unser Interesse gilt der nahegelegenen, seit dem Vormittag von einem großen Polizeiaufgebot umstellten, „Bourse du Travail“. Hier fand bereits vormittags ein Treffen der „AG des luttes“ statt, um den „Cortège de Tête“ der Demonstration vorzubereiten. Für den Abend wurde, um das weitere Vorgehen der Protestbewegung zu diskutieren, zu einer Vollversammlung eingeladen. Die gesamte Straße vor dem Gebäude ist mit Mannschaftswagen der Polizei zugestellt, um überhaupt nur auf den Vorplatz des Gebäudes zu kommen, muss man sich zum unzähligen Mal an diesem Tag von den dicht gedrängten und auf ihre Schilde gestützten Bereitschaftspolizist\*innen durchsuchen lassen. Einmal im barocken Saal im Erdgeschoss der „Bourse du Travail“ angekommen, finden wir gerade noch einen Sitzplatz auf den schweren Holzbänken. Mehrere hundert Leute sind zusammengekommen und liefern ein Paradebeispiel davon, wie Diskussionen in diesen Ausmaßen in linken Kreisen laufen: schleppend, durcheinander und, zumindest die erste Stunde, wenig ergebnisorientiert. Vor der „Bourse du Travail“ sitzen wir mit Mario von der „Action Antifasciste Paris-Banlieue“ zusammen. Er erzählt, dass es insbesondere die Jugendlichen gewesen seien, Schülerinnen und Schüler, Studierende, die die ersten Demonstrationen gegen das „loi travail“ organisiert hätten. Gerade die CGT habe lange mit sich gerungen, bis sie am 9. März doch noch zu den Protesten aufrief. Während im Inneren des Gebäudes noch über die Sinnhaftigkeit einer Besetzung der „Bourse du Travail“ diskutiert wird, kommt Mario auf die zunehmende staatliche Repression zu sprechen. „Klar tun jetzt alle auf einmal verwundert und sind empört darüber, dass Gewerkschaftsdemos von den Bullen angegriffen werden und diese wie wild wahllos auf die Leute einprügeln. Aber seien wir mal ehrlich, wirf' doch mal

einen Blick auf die Situation in den Banlieues, dann weißt du eben auch wo die Polizei ihre Erfahrungen in Aufstandsbekämpfung in den letzten Jahren gemacht hat. Das einzig Neue ist, dass jetzt eben nicht mehr ausschließlich die Migrant\*innen von dieser Brutalität betroffen sind, sondern auch Linksliberale und ‚Bobos‘ von ‚Nuit debout‘, die sich noch nach den Attentaten nicht zu blöd waren, der Polizei zu danken. Doch auch deren Parolen haben sich inzwischen von ‚Merci Police‘ in ein unmissverständliches ‚Tout le monde déteste la Police‘ gewandelt.“ Den allmählich davonfahrenden Mannschaftswagen der Polizei nachblickend äußert Mario noch die Befürchtung, dass nach Ablauf der letzten Verlängerung des Ausnahmezustandes im kommenden Monat davon auszugehen sei, dass viele der in den vergangenen Monaten durch den Ausnahmezustand legitimierten Maßnahmen stillschweigend in Gesetzesvorlagen übernommen und somit zum Standardrepertoire der Repression werden. Bevor wir uns verabschieden fügt er noch hinzu, dass man sich vergegenwärtigen müsse, dass all dies von einer sich selbst als „sozialistisch“ bezeichnenden Regierung zu verantworten sei. Seine abschließende rhetorische Frage dementsprechend: „Wie sähe das Ganze erst unter einer rechten Regierung aus?“

Nach und nach verlassen immer mehr Leute die „Bourse du Travail“, die Vollversammlung neigt sich dem Ende zu. Einigen konnte man sich nach mehreren Stunden des Debattierens zumindest darauf, an den folgenden gewerkschaftlichen Aktionstagen teilzunehmen, für den 9. Juli zu einer eigenen Demonstration der „kämpferischen Sektoren“ aufzurufen sowie für Tag X, dem Tag der endgültigen Annahme des Gesetzesvorhabens in dritter Lesung, zur Nationalversammlung zu mobilisieren, wie uns eine Teilnehmerin beim Verlassen des Gebäudes

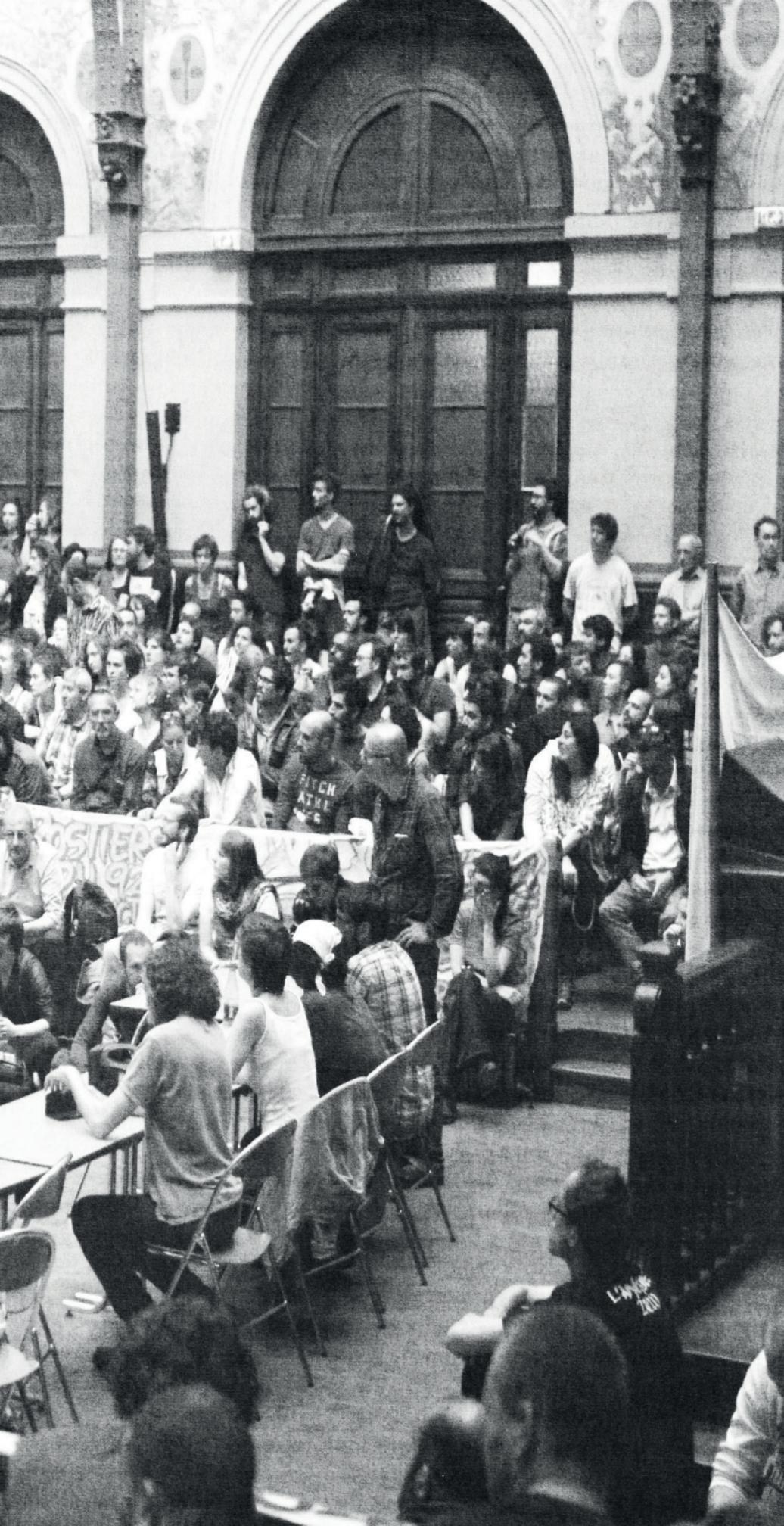
berichtet. In der Hoffnung, der Bewegung nach der Sommerpause wieder neuen Schwung geben zu können, soll zudem für September zu einer landesweiten Demonstration in der Hauptstadt mobilisiert werden. Je nachdem wie viel Geschick Premierminister Manuel Valls bei der anstehenden letzten Lesung des Gesetzes an den Tag legt, ob er einen Schritt auf die Gewerkschaften zugehen wird, oder erneut versucht mittels des Paragrafen 49-3 einer Parlamentsdebatte aus dem Weg zu gehen und die Arbeitsmarktreform somit schlichtweg an selbigem vorbei exerzieren wird, dürfte ausschlaggebend für den weiteren Fortgang der Proteste sein. Denn sollte letzteres der Fall sein, ist durchaus davon auszugehen, dass die Protestbewegung gar nicht erst bis zum September zu warten braucht, um neuen Aufwind zu bekommen. Dafür sorgte der bisher wie die buchstäbliche Axt im Walde auftretende Premierminister schon ganz von selbst.

## ENDNOTE

[1] Dennoch hat es auch einen positiven Aspekt, dass die Streikenden ohne die Streikkassen der Gewerkschaften auskommen müssen. Denn so sind sie in ihrer Entscheidung weiter zu streiken oder den Streik zu beenden nicht vom Wohlwollen der Gewerkschaftsbürokratie abhängig, die bei ungewünschten Streiks hierzulande ja meist sehr schnell den Geldhahn zudreht. So behalten die Streikenden zumindest ein Stück ihrer Autonomie gegenüber den Gewerkschaftsbonzen.









GEGEN

DIE

BEGRIFFLICHE

VULGARISIERUNG

DER

„BEWEGUNG“

VON

2016

IN

FRANKREICH

In der letzten Zeit ist in Frankreich wie auch in Belgien eine Welle der semantischen Kaperung von Konzepten und Kategorien der revolutionären Arbeiter\*innenbewegung zu beobachten. Konzepte, die für revolutionäre Proletarier\*innen einst noch mit Sinn und Bedeutung gefüllt waren – wie der Streik, der unbefristete Streik, der „insurrektionelle Streik“, Klassengewalt, Revolte, „Blockade der Produktion“, „Besetzung produktiver Bereiche“, Sabotage, Vollversammlung, direkte Demokratie, die Bewegung, Basiskomitees – sind heute ihres subversiven Gehalts entleert. Sie werden in verfälschter Form verwendet oder ihre Bestimmung wird gänzlich verkehrt. Sie sind zu einer harmlosen Karikatur des realen Klassenkampfes geworden.

Die Abwesenheit eines für uns vorteilhaften Kräfteverhältnisses (oder zumindest eines nicht eindeutig nachteiligen) wird durch die verbale Eskalation kompensiert, welche die Schein-Kämpfe umgibt. Anstatt die unzureichende, oder schlimmer noch, den Mangel an Kampfesfreude des Proletariats anzuerkennen und zu versuchen, dessen Gründe zu verstehen, konkurrieren die Gewerkschaften, die sich selbst als kampfeslustig präsentieren – CGT und Sud in Frankreich und FGTB-CGSP in Belgien [1] – und ihre stalinistischen, trotzkistischen und autonomen Unterstützer\*innen um verbale Radikalität.

Unsere wortgewandten Agitator\*innen gehen vom Stellvertreter\*innenstreik [2] ungeniert über zu einer Ersetzung des Streiks selbst. Die Beschwörungen von Kämpfen sind an die Stelle realer massenbasierter Kämpfe getreten, die – bedauerlicherweise – nicht existieren. Wenn diese theatralischen Ersatzhandlungen für den Klassenkampf die Form von ultra-minoritären Aktionen annehmen, ohne jegliche Hoffnung darauf, anzuwachsen, so bestärken sie unter anderen Proletarier\*innen den Glauben,

dass das einzige konkrete Ziel dieser Aktionen darin bestünde, ihnen in ihrem Alltagsleben auf die Nerven zu gehen.

In diesem Kontext der Vortäuschung falscher Tatsachen, wo die Schatten dessen, was einmal der Klassenkampf war, auf dem Podest der Herrschaft des Kapitals tanzen, ist es maßgeblich, die wahre Bedeutung dieser Begriffe wiederherzustellen, die missbraucht, verwässert, überbeansprucht wurden, die aber gleichwohl die autonome Arbeiter\*innenbewegung bestimmt und konzeptionell strukturiert haben.

### **DER STREIK, DER SEINER RAISON D'ÊTRE ENTLEERT IST**

Der Streik ist ein grundlegendes Moment der auf Lohnarbeit basierenden Gesellschaft. Er ist der erste Ausdruck des Klassenantagonismus. Er entwickelt sich regelmäßig zwischen Lohnarbeiter\*innen und Chefs. Der Streik übersetzt den Umstand in die Tat, dass Profit und Löhne historisch in entgegengesetztem Verhältnis zueinanderstehen: Der Anstieg des einen bedeutet den relativen Rückgang des anderen.[3] Der Streik ist der Akt, der die Klassenautonomie begründet, der erste Schritt in Richtung einer Konstituierung der ausgebeuteten Klasse als Klasse für sich.

Der Streik ist daher nur sinnvoll, wenn seine Dynamik stetig mehr Sektoren der ausgebeuteten Klasse einschließt und er ist nur effektiv insofern er vermag, die Güterproduktion zu stoppen und damit die Profiterzeugung und so die Reproduktion des Kapitals zu beeinträchtigen.

Die Störung der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion des Kapitals ist eine maßgebliche

Waffe, über die die Arbeiter\*innen verfügen. Bei kluger Nutzung kann der Streik die Achillessehne der kapitalistischen Produktionsweise treffen und damit ihre Herrschaft über das Ganze der Gesellschaft. Der Streik hat die Kraft, das Kapitalverhältnis aufzulösen. Aus diesem Grund beinhaltet jedweder unabhängige Streik, der imstande ist, die Wertproduktion und/oder -realisierung zu stören, ein gewichtiges politisches Potential. Ein Potential, das sich umso mehr bestätigt, wenn der Streik sich ausdehnt, Wurzeln schlägt und mehr und mehr Arbeiter\*innen in den Kampf einschließt. Es hat keinen Sinn, den sogenannten ökonomischen Abwehrkampf der eigenständigen politischen Bewegung der Klasse entgegenzusetzen, die in ihre unabhängigen Streikbewegungen eingeschlossen ist – es sei denn, man arbeitet für die bestehende Ordnung, indem man den Klassenkampf in die Normalität der Ausbeutung zurückzuführen versucht [4].

Wenn das Proletariat zur Waffe des Streiks greift, bemüht sich die herrschende Klasse unter Ausnutzung all ihrer Mittel, das gesellschaftliche Band zwischen Arbeit und Kapital wiederherzustellen. So auch indem sie versucht, den Klassenkampf in akzeptable Formen der Auseinandersetzung umzuleiten, mit Hilfe von Gewerkschaften sowie den linken kapitalistischen Parteien, den angeblichen „Freund\*innen der Lohnabhängigen“.

Wenn die eigentliche Wirkungskraft eines Streiks in seinem Vermögen liegt, den Prozess der Produktion und Realisierung von Wert zu blockieren, so muss er eine zunehmende und möglichst große Anzahl von Arbeiter\*innen einschließen.

Wir erträumen uns keine flächendeckende Erhebung des Proletariats gegen das Kapital. Wir wissen, dass die anfängliche Phase des Kampfes meist in der Tat von entschlossenen Minderheiten unter den Arbeiter\*innen besteht. Dennoch, das unmittelbare Ziel dieser entschlossenen Minderheiten besteht darin, so viele weitere Arbeiter\*innen wie möglich für die aktive Beteiligung in der Bewegung zu gewinnen. Andernfalls wird es der Bewegung niemals gelingen, sich dem Kapital erfolgreich entgegenzustellen, als erster Ausdruck eines neuen gesellschaftlichen Verhältnisses, das dem Wert und seiner Herrschaft antagonistisch gegenübersteht. Wenn der Streik keine sich ausbreitende und verwurzelnde Dynamik entwickelt, verliert er all seine Wirkungskraft und vor allem vermag er es so nicht, ein anderes Verhältnis zwischen den Produzierenden anzudeuten und die Befreiung von der Lohnarbeit zu antizipieren.

Die sogenannte Bewegung gegen das Arbeitsgesetz in Frankreich bestand aus Minderheiten-Streiks, verbunden mit großen Bummel-Protesten, die vermeintlich die Unterstützung der Mehrheit der Arbeiter\*innen bezeugen sollten, die fortwährend arbeiteten, weil es ihnen „unmöglich sei zu streiken ohne ihre Jobs zu verlieren“. Dann gab es eine lange Folge von Streiks, die kleinen Stichen glichen, die aber niemals „die Produktion blockierten“. Die Mikro-Streiks haben dem französischen Kapital also keinen maßgeblichen Schaden zugefügt. Was sie aber bewirkt haben, war, die in Umfragen ausgedrückte allgemeine Zustimmung der lohnabhängigen Bevölkerung, deren Arbeits- und Lebensbedingungen seit langer Zeit vom Kapital und seinem Staat angegriffen wurden, schrittweise auszuhöhlen.

## **DER GENERALSTREIK ALS PRÄVENTIVE BEISETZUNG DER UNABHÄNGIGEN KÄMPFE**

Nach Aussage der Befürworter\*innen der „Bewegung“ von 2016 in Frankreich wäre der Generalstreik – als mehr oder weniger unbefristeter, mit oder ohne insurrektionelle Höhepunkte – die Krönung von aufeinander aufaddierten minoritären Streiks. Eine Idee, die sich schnell totgelaufen hat und sich auflöste in der „gewaltigen“ Demonstration des 14. Juni, dem letzten Gefecht der CGT, das die Bewegung im Grunde genommen beendete. Das Unvermögen, die schwachen ultra-minoritären Streiks in eine wirkliche, innerhalb des Proletariats verbreitete und hegemoniale Massenbewegung von Arbeitsniederlegungen zu transformieren, ist nicht auf einen Mangel an Willen der Gewerkschaften und systemkritischen Parteien zurückzuführen. Der Generalstreik, wie jede andere sichtbare Manifestation des Klassenkampfes, ist nicht eine Frage des Willens vermeintlich politischer Oberhäupter. Unlängst schrieben wir in unserem Text über „Nuit Debout“: „Die Mobilisierung der Gesamtheit des Proletariats ist die Konsequenz der anwachsenden Kraft der Kämpfe und Massenunruhen überall wo das Proletariat lebt und arbeitet. Diese Kämpfe gegen das Kapital und seine Anhängsel, die die Gewerkschaften und linken bürgerlichen Parteien darstellen, können sich nur in Phasen entwickeln, indem sie sich vereinigen während sie sich gegenseitig verstärken. Der Generalstreik, der hier beschrieben wird, setzt letztendlich eine Verwurzelung in den produktiven Bereichen der unabhängigen Organisationen der Klasse voraus.“ [5]

Wenn dieser Kurs nicht eingeschlagen wird, kann sich der Generalstreik in sein Gegenteil verkehren: in ein Werkzeug zum Absorbieren und Auslaugen der fortgeschrittensten Momente des Klassenkampfes, ein Werkzeug in den Händen

von Gewerkschafter\*innen und politischen Vermittler\*innen des Staates, die jede wirkliche Bewegung in dem wirkungsschwachen Treiben ersticken, das sie kontrollieren.

Der Generalstreik hat nicht länger die kathartische Kraft, die großen unterdrückten Massen zum Klassenkampf zu erwecken, die in die Trägheit des sozialen Friedens und des Individualismus abgetaucht sind. Leider ist es aber genau diese Art der idealistischen Interpretation, die heute so verbreitet ist.

Der Generalstreik ist daher eine wichtige Form des Kampfes, aber er muss mit Sorgfalt gehandhabt werden. Ein Generalstreik setzt einen hohen Grad an politischer Unabhängigkeit des Proletariats voraus, sowie eine feste und tiefgreifende Organisation der Klasse, die imstande ist, die Kapitalverwertung an ihren maßgeblichen Knotenpunkten zu stören. Letztendlich geht es bei dem Generalstreik, auf den wir uns beziehen, keinesfalls um Forderungen, sein Inhalt ist nicht rein „ökonomisch“. Er stellt keine Forderungen, er setzt durch. Diese Form des Kampfes dient dazu, die Arbeiter\*innenmacht, die durch die kompromisslose Konfrontation zwischen herrschender und ausgebeuteter Klasse gewonnen wurde, zu verfestigen und auszuweiten. Folglich ist der Generalstreik, von dem wir hier sprechen, nichts, wenn er nicht politisch ist und wenn er sich nicht einfügt in die anderen Formen der Arbeiter\*innenkämpfe, die legalen sowie die illegalen.

## **DIE PARODIE DES INSURREKTIONELLEN GENERALSTREIKS, DIE UNS VON DEN AUTONOMEN RANDGRUPPEN VORGESPIELT WIRD**

Die sogenannten radikalen Gruppen, die kopfüber in die Gewerkschafts-Falle gestürzt sind, meinten sich durch verbale Eskalation und gelegentlicher Beteiligung an gewaltsamen „Ausschreitungen“ selbst aus dieser befreien zu können. Einige von ihnen rufen zur Revolution auf, andere versuchen auf den „Bullenhass“ aufzubauen. Alle von ihnen sind gekennzeichnet von einer Fremdheit zu und Unkenntnis von den produktiven Bereichen, die sie gerade beanspruchen durch ihre konfusen Aktionen zu „blockieren“. Für sie sind die produktiven Bereiche nichts als Spielwiesen für ihre aggressiven Kindereien.

Proletarische Gewalt wird oft gegen die Kräfte der etablierten Ordnung angewandt [6]. Sie festigt die Ordnung des Kampfes gegen die Lohnarbeit, gegen die Ordnung der Arbeit. Diese Art von Gewalt, die von mobilen, gut organisierten Gruppen von Arbeiter\*innen durchgeführt wird, hat das Ziel, jene Kräfte zu neutralisieren, die für die Aufrechterhaltung der kapitalistischen Ordnung verantwortlich sind, um so die proletarische Ordnung zu bekräftigen. Ihr Zweck besteht nicht darin, Rache für Polizeigewalt zu nehmen oder Menschen in Uniform auszuschalten. Sie ist eine zielgerichtete Kraftausübung, die im strengen Zusammenhang des Plans der Arbeiter\*innenmacht steht. Sie ist eine Kraftausübung, die Gewalt als Ausdruck persönlichen Hasses gegen die Wachhunde der bestehenden Ordnung zurückweist, sei dieser auch noch so gerechtfertigt [7]. Proletarische Gewalt hat nichts zu tun mit einer Gefühlslage oder dem Konzept der Revolte als existentieller Geisteshaltung.

Wenn es keine Bewegung gibt, das heißt, wenn die Ordnung des Kapitals in den produktiven Bereichen unangefochten herrscht, verliert individuelle Gewaltausübung jeden gesellschaftlichen Grund, jede Legitimität. Im Gegenteil wird sie zur unfreiwilligen Stütze der kapitalistischen Ordnung, zum Abwehrmittel gegen autonome Kämpfe. Genau dies geschah wiederholt auf Gewerkschafts-Demonstrationen gegen das Arbeitsgesetz in Frankreich. Hunderte von jungen Menschen versammelten sich lediglich aufgrund des Bedürfnisses, sich mit Polizist\*innen zu prügeln, platzierten sich am Anfang oder am Ende des Demonstrationzugs und zwangen der Mehrheit der friedlichen Demonstrationsteilnehmer\*innen ihren Willen auf. Diese Leute haben bis zu einem gewissen Grad den vermeintlich oppositionellen Gewerkschaften in die Hände gespielt, indem sie ihnen zu Schlagzeilen und TV-Berichterstattungen verhalfen. Das ist ein erbärmlicher Trost für die Schwäche ihrer Bewegung in den produktiven Bereichen. Indem sie diese lächerlichen „Ausschreitungen“ verüben, haben diese jungen Leute Regeln sowie Zeitplan der Gewerkschaften für die Mobilisierung faktisch akzeptiert, anstatt den Versuch zu unternehmen eine von den großen Gewerkschaften unabhängige Perspektive aufzubauen. All dies ist keine Erhebung der Klasse, sondern lediglich individuelles, kurzfristiges Abreagieren, das der knallharten Niederschlagung durch den Staat geweiht ist. Die Erhebung der Klasse bezieht ihre Stärke aus dem Vermögen, die kapitalistische Ordnung in den produktiven gesellschaftlichen Bereichen zu zerlegen und ist nur denkbar als organisierter und unabhängiger Ausdruck des Proletariats in Bewegung.

## **DER UNBEDINGTE GANG DER ARBEITER\*INNENAUTONOMIE**

Die sogenannte Bewegung von 2016 in Frankreich, wie auch ihr Äquivalent in Belgien, hat letztendlich den Kampfeswillen der kleinen proletarischen Minderheiten zersetzt, die zur Tat geschritten sind. Schlimmer noch, diese zwei gewerkschaftlichen Episoden haben die Kluft vertieft, die diese Minderheiten von der großen Masse der Arbeiter\*innen trennt. Der „Stellvertreter\*innenstreik“ wurde zum Streik, der erst Gleichgültigkeit auslöste und dann Feindseligkeit, trotz aller Umfragen, die über die mehrheitliche Unterstützung der Bevölkerung berichteten. Es ist unbestritten, dass die Arbeiter\*innen jedes neue Gesetz, Dekret und andere Bestimmungen, die sie gegenüber den Bossen und dem Staat schwächen, ablehnen. Die Umfragen haben dies durchweg gezeigt. Aber Meinungsumfragen sind nicht die Realität, ebenso wenig wie Wahlen es sind. Beide tragen der Meinung der gesamten Bevölkerung Rechnung, nicht dem Kampfeswillen des Proletariats.

Die brutale Realität ist, dass das Proletariat in Frankreich und Belgien in seiner großen Mehrheit im Netz der kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse verfangen bleibt, im engen Netz der Lohnarbeit. Der Klassenkampf lässt sich nicht verordnen. Damit die Bewegung die aktive Unterstützung der proletarischen Massen gewinnt, ist es nicht ausreichend, wenn Minderheiten sich in Bewegung setzen. Vor allen Dingen zeigt diese n-te Episode in den turbulenten Beziehungen zwischen einigen Gewerkschaften und der Regierung, dass der Gang des unabhängigen Klassenkampfes nicht durch diese operettenhafte Mobilisierung voranschreitet, die durch die Intermediäre des Staates ausgerufen wurde. Ein Aufschwung der Arbeiter\*innenautonomie kann

sich unter den aktuellen historischen Bedingungen der Integration der alten Arbeiter\*innenbewegung in den Staat nur herstellen, wenn die linken Parteien und Gewerkschaften als wesentliche Organe der kapitalistischen Ordnung erkannt werden. Die Protesthaltung in den Gewerkschaftsverbänden, die kampfeslustige Minderheiten dazu bringt, sich als Antrieb für die linken Parteien und Gewerkschaften aufzuspielen, mit dem Ziel, diese zu einem Handeln zu bewegen, das im Widerspruch zu der institutionellen Funktion steht, die ihnen durch das Kapital zugewiesen ist – sie ist der Weg, der am sichersten und schnellsten in neuen Niederlagen endet.

Die politische Unabhängigkeit des Proletariats baut sich in den Kämpfen der Klasse auf, die sich von allen Beschränkungen der politischen und/oder gewerkschaftlichen „Einheitsfront“ und den unbedeutenden Taktiken der „Ausschreitungen“ befreit, die in die Agenda eingetragen sind, wie sie von den Gewerkschaften und Parteien des Kapitals bestimmt ist, die der Verwaltung der Widersprüche der kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse verschrieben sind. Diese politische Unabhängigkeit des Proletariats, die wir herbeiwünschen, wird aus den alltäglichen Kämpfen gegen die Herrschaft des Kapitals erwachsen und wird erstarken, indem sie ihre eigenen Organe im und durch den Kampf begründet. Es geht um Organe, deren erster Auftrag darin besteht, die politische Dimension jeden Kampfes gegen die materiellen Bedingungen der kapitalistischen Ausbeutung und Unterdrückung anzuerkennen und voranzutreiben.

Mouvement Communiste/Kolektivn proti Kapitalu

Übersetzt und gekürzt durch die Antifa Kritik & Klassenkampf  
Originaltext: <http://mouvement-communiste.com/documents/MC/Leaflets/BLT1606FR%20vF.pdf>

## ENDNOTEN

[1] Der Fall Belgiens ist bemerkenswert. Die Gewerkschaften haben über das gesamte Jahr 2015 hinweg viel Beachtung in den Medien erhalten, sodass der Eindruck entstand, Belgien würde eine immense Streikwelle erleben. Die tatsächlichen Zahlen wiesen den Medien-Zirkus zurecht. Laut der belgischen Zeitung „L'Ècho“ vom 17. Juni 2016 waren im Jahr 2015 207.563 Streik-Tage zu verzeichnen, während es 2014 760.297 waren. 2015 ist eines der streikärmsten Jahre seit 1991.

[2] Ein verhängnisvolles Konzept, das im November/Dezember 1995 während des Kampfes der Eisenbahnarbeiter\*innen gegen die Abschaffung der speziellen Ruhestands-Regelungen erfunden wurde. Es diente dazu, die Tatsache zu rechtfertigen, dass der Streik nicht über die Linien des SNCF und RATP hinausging (bzw. in geringem Umfang, wie in La Poste, die des EDF und GDF). Vgl. die Beilage zum „Worker Bulletin“ No. 1 (französisch): [http://mouvement-communiste.com/documents/Archives/WorkerBulletin/bo\\_1\\_supp.pdf](http://mouvement-communiste.com/documents/Archives/WorkerBulletin/bo_1_supp.pdf)

[3] Gleichwohl es Phasen gibt, in denen eine steigende Profitrate mit steigenden Löhnen einhergeht.

[4] Vgl. „Unions and Political Struggle“:  
<http://mouvement-communiste.com/documents/MC/Letters/LTMC0311EN.pdf>.

[5] Vgl. “Standing at night, or taking it lying down?”:  
<http://mouvement-communiste.com/documents/MC/Leaflets/BLT16024ENVF.pdf>

[6] siehe: Unser Brief Nr: 36: „Die proletarische Gewalt ist nicht immer ein Synonym für Arbeiter\*innenautonomie“  
<http://mouvement-communiste.com/documents/MC/Letters/LTMC1336FRv F.pdf>

[7] „Der dialektische Materialist kennt keinen Dualismus zwischen Ziel und Mittel. Das Ziel ergibt sich naturnotwendig aus dem historischen Prozess. Die Mittel sind dem Ziel organisch untergeordnet. Das unmittelbare Ziel wird zum Mittel für ein entfernteres Ziel.“ (Leo Trotzki, Ihre Moral und unsere, <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/trotsky/1938/moral/moral.htm>)

ÜBER DIE  
KÄMPFE DER  
MASSENGARBEITER\*INNEN  
UND DEN  
OPERAISSMUS

—  
BERICHT  
UND  
REFLEXION

In den 60er und 70er Jahren tritt in Norditalien eine Reihe von Arbeiter\*innenkämpfen von neuartigem Ausmaß auf: Die erfolgreiche Blockierung von Teilen der Produktion führt zu maßgeblichen Verlusten für das Kapital durch nichtproduzierte Waren, als Ergebnis verschiedener Kämpfe stehen später Tarifabschlüsse in verschiedenen Bereichen, die Lohnerhöhungen von teilweise deutlich über 10% beinhalten. Entscheidend getragen wurden die Kämpfe von den durch die fordistische Produktionsweise hervorgebrachten Massenarbeiter\*innen. Für die gegenwärtige Linke stellt sich entsprechend die Frage: Was können wir aus der historischen Erfahrung dieser Kämpfe lernen und mit den dahinterstehenden politischen Überlegungen heute noch anfangen? Dem wollten wir uns gemeinsam mit Christian Frings nähern, der im Rahmen unserer Veranstaltungsreihe „Klasse – Macht – Kampf“ den Kampfzyklus der Massenarbeiter\*innen und die theoretische Entwicklung dessen beleuchtete, was später als Operaismus bekannt wurde. [1]

## **ÜBER DIE KÄMPFE**

Einleitend hebt Christian Frings hervor, wie die Klassenkämpfe der 60er Jahre in Italien im Kontext des vorangegangenen Industrialisierungsschubes zu sehen sind, der eine massenhafte Binnenmigration auslöste und junge Arbeiter\*innen aus dem verarmten Süden Italiens in die industriellen Zentren um Turin, Mailand und Venedig trieb. Gleichzeitig waren die linken Parteien und Gewerkschaften Italiens mehr auf das Ziel der politischen Teilhabe am Staatsbetrieb fokussiert denn auf die Situation der Arbeiter\*innen in den Betrieben. Genau hier aber, in den Fabriken, den „verborgenen Stätten der Produktion“ (Marx), den Orten an denen Tag

für Tag der Mehrwert abgepresst wird, liegt der Beginn der massenhaften Arbeiter\*innenkämpfe. Die Zuspitzung der Konfliktlage durch das neue jugendlich-proletarische Subjekt der migrantischen Arbeiter\*innen wird nach Frings an mehreren Ereignissen deutlich, beispielhaft vor allem an den dreitägigen Straßenschlachten in Turin im Juli 1962, der sogenannten „Revolte der Piazza Statuto“. Am 23. Juni 1962 finden die Auseinandersetzungen ihren Kulminationspunkt im „Streik der 60.000“ bei FIAT, insgesamt befinden sich 250.000 Arbeiter\*innen in Turin im Streik. Die gewaltsamen Zusammenstöße mit der Polizei können als erstes Auftreten der neuen, kampfbereiten Arbeiter\*innensubjekte und als Beginn der Geschichte der Arbeiter\*innenautonomie in Italien betrachtet werden, die ihren Höhepunkt im „Heißen Herbst von 1969“ finden wird: Massenhafte Arbeitsniederlegungen in Turin, Tote bei Demonstrationen gegen die Schließung einer Tabakfabrik in Battipaglia, landesweite Mobilisierung und Solidarität. Die Kämpfe werden dabei nicht durch die Gewerkschaften vermittelt, sondern breiten sich über informelle Strukturen aus. Auch aus diesem Grund ist sich die damalige Linke Italiens uneinig darüber, ob die Kämpfe als emanzipatorische Klassenkämpfe oder als anarchistische Randalen zu bewerten sind.

### **THEORIEBILDUNG AM KLASSENKAMPF UND OPERAISMUS ALS POLITISCHE STRÖMUNG**

Anfang der 60er Jahre fanden sich einige dissidente Intellektuelle der Partito Comunista Italiano (PCI) und der Partito Socialista Italiano (PSI) im Umkreis der Zeitschrift „Quaderni Rossi“ zusammen, um eine theoretische Erneuerung der italienischen Arbeiter\*innenbewegung in Angriff zu nehmen. Die dort erfolgte Theoriebildung sollte später als Operaismus bekannt werden.

Die bedeutende Rolle von unorganisierten Kampfformen wie Sabotage-Aktionen, Absentismus und wilden Streiks sollte maßgeblich für die Theoriebildung des Operaismus sein, der die informellen Formen der Organisierung der Arbeiter\*innenkämpfe im Zusammenhang mit der spezifischen Form der Produktionsweise und des Arbeitsprozesses in den Fabriken analysiert. Die These lautet: Der Kampf passt sich der Gestalt des Arbeitsprozesses an. So ist es die starke Integration der Arbeiter\*innen in den Arbeitszyklus, die zur schnellen Ausbreitung von Stillständen durch Blockaden führt, sind es letztlich die technischen Verbindungen der Arbeiter\*innen und Maschinen im Produktionsprozess, die die Kampfkraft ausmachen.

Die politischen Überlegungen der später als solche bekannten Operaist\*innen richten sich demgemäß auf den Zusammenhang von bewusst geplanten Kampfschritten und der Arbeiter\*innenmacht, die sich aus den Strukturen des Produktionsprozesses und seinen immanenten Krisenpunkten ergibt.

Die Erfahrungen der Massenarbeiter\*innen, der Subjekte der neuen Arbeiter\*innenmacht, prägen entscheidend die politische Ausrichtung und die theoretischen Überlegungen der operaistischen Gruppen. Dem real verbreiteten Hass auf die entfremdete, vermasste und intensivierete Arbeit in der Fabrik entspricht im Operaismus die theoretische, prinzipielle Ablehnung aller Arbeit, die Lohnarbeit ist. Illusionen über eine menschenwürdige, durch gute Bezahlung wertgeschätzte Arbeit im Kapitalismus wird die konsequente Ablehnung jeglichen Reformismus und sozialen Friedens mit dem Kapital entgegengesetzt. Lohnkämpfe werden im Operaismus vielmehr als Ansatzpunkte für ein gemeinsames Bewusstsein

der Arbeiter\*innen genutzt, ein Bewusstsein von der geteilten Lage als Lohnarbeiter\*innen, die alltäglich ausgebeutet und nur durchgefüttert werden, um weiter ihre Arbeitskraft bereitstellen zu können. Politisch werden sie als Kämpfe gegen die Spaltung der Arbeiter\*innenschaft (Forderung nach Aufhebung der Spaltung in Lohngruppen, Festgeldforderungen) und als Kämpfe gegen Lohnarbeit und Kapital selber (Entkopplung der Lohnforderungen von Produktivitätsmaßstäben und der Produktivitätssteigerung des Kapitals) geführt. Bezugspunkt für politische Forderungen sind die Bedürfnisse der Arbeiter\*innen, nicht die des Kapitals.

Damit geraten auch zunehmend die Hierarchien und internen Reglements der Fabrik in den Fokus der Kritik und des politischen Widerstands. Ausgehend von der alltäglichen Konfrontation mit den Gewaltinstitutionen des Kapitals in seinen Produktionsstätten wird das despotische kapitalistische Kommando politisch in konkreten Angriffen gegen seine Autoritäten bekämpft und theoretisch in seiner strukturellen Beschaffenheit kritisiert; mit der manifesten Despotie in der Fabrik wird der Kapitalismus als solcher zurückgewiesen.

## **DIE „NEUE“ KAPITALLEKTÜRE DER OPERAIST\*INNEN**

Das politische Programm und die Analyse der Bedingungen und Ansatzpunkte für Klassenkämpfe, die der kapitalistische Produktionsprozess schafft, sind eng verknüpft mit einer „neuen“ Kapitallektüre der Operaist\*innen. Marx' Dechiffrierung des Kapitals als Subjekt-Objekt-Verkehrung, die im Kapital die Produktivität der gesellschaftlichen Arbeitskraft dinghaft erscheinen lässt, bildet die Grundlage für die operaistische Theorie und Politik des Klassenkampfes, der durch die Inkraftsetzung der Arbeiter\*innenmacht

dem Kapital seine Basis zu entziehen anstrebt. Die Kapitallektüre der entsprechenden Theoretiker\*innen ist stark auf die Kapitel zur Produktion des relativen Mehrwerts ausgerichtet, in denen Marx den immanenten Trieb des Kapitals analysiert, die Produktivität der Arbeit unaufhörlich zu steigern [2].

Hier wird aufgezeigt, wie das Kapital im Zuge der steten Produktivitätssteigerung den wirklichen Arbeitsprozess seinen Zwecken unterordnet, ihn anpasst und fundamental verändert. Diese „reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital“ umfasst die konkrete Umgestaltung und Organisierung des Arbeitsprozesses durch geplante Anwendung von Kooperation, Arbeitsteilung und Maschinerie. Die Operaist\*innen suchen nach den Krisen- und Druckpunkten, die sich konkret aus den so kapitalistisch durchgeplanten Abläufen in der Fabrik ergeben und an denen die Arbeiter\*innenkämpfe entsprechend ansetzen können um die Produktion effektiv zu stören.

Die Gestaltung des Produktionsprozesses durch das Kapital erzeugt eine spezifische Klassenzusammensetzung, wie Marx' Analyse der Organisation der Fabrikarbeit und Hierarchisierung der Arbeiter\*innenklasse zeigt. Die Operaist\*innen betrachten nun die historische Klassenzusammensetzung theoretisch wie praktisch als Grundlage für ein kollektives Bewusstsein der Arbeiter\*innen. Sie analysieren den Zusammenhang zwischen der materiellen Klassenstruktur und dem Handeln der Subjekte als „Verbindung zwischen der technischen und der politischen Zusammensetzung der Klasse“ [3]: Die Struktur der Produktion konstituiert Subjekte, deren Möglichkeiten, ihre Klassenlage zu erkennen und entsprechend zu handeln, damit zusammenhängen, wie sie in diese Produktion eingebunden sind.

A black and white photograph capturing a large crowd of young men, likely students or workers, gathered in front of a massive, multi-story industrial building. The men are dressed in jackets and sweaters, typical of the era. They are holding a large, dark banner that spans across the foreground. The banner features bold, white, sans-serif text. The background shows the industrial building with many windows, some trees without leaves, and a street with a few cars and utility poles. The overall atmosphere suggests a significant public demonstration or protest.

NSIGLIO

FIAT — M

**FIAT**



**DI FABBRICA  
IRAFIORE**

Die reale Veränderung der technischen Prozesse im Zuge der „reellen Subsumtion“ bedeutet auch, dass die Produktivkräfte, die unter der Herrschaft des Kapitals entwickelt werden, als spezifisch kapitalistisch geformt betrachtet werden müssen. Für die Operaist\*innen folgt daraus, dass Technik nicht als neutral behandelt werden kann, sondern kapitalistische Maschinerie und Plan – aufgrund der ihnen innewohnenden Zielrichtung – der Kritik unterzogen werden müssen.

In Marx' Theorie des relativen Mehrwerts wird aber nicht nur deutlich, dass die unter dem Kapital entwickelte Produktivkraft zwar Produktivkraft des Kapitals ist in dem Sinne, dass sie durch das Kapital entwickelt wird, durch das Kapital geformt ist und für das Kapital arbeitet. Gleichzeitig ist sie in letzter Instanz noch immer Produktivkraft der Arbeit: Ohne die Transformation von Arbeitskraft in lebendige Arbeit kann keine Produktion stattfinden, kein Kapital sich verwerten. Aus operaistischer Perspektive kann die Entwicklung des Kapitals daher nicht aus seinen Eigengesetzmäßigkeiten als sich selbst bewegendes Ding verstanden werden, gleichwohl sie entsprechend der fetischistischen Subjekt-Objekt-Verkehrung als solche erscheint. Die Operaist\*innen betonen dagegen, wie die historische Entwicklung durch die Kämpfe der Arbeiter\*innen vorangetrieben wird, die das Kapital über erfolgreiche Nutzung der Druckpunkte im Produktionsprozess eben auch in die Krise stürzen können, wie die operaistische Politik es anstrebt.

Damit sind die Arbeiter\*innenkämpfe aber immer auch Kämpfe der Arbeiter\*innenklasse gegen sich selbst, nämlich gegen das Kapital als die entfremdete gesellschaftliche Macht, die jeden Tag durch die einzelnen Arbeiter\*innen produziert wird:

„die Arbeiterklasse muss sich selbst materialiter als Teil des Kapitals begreifen, wenn sie sich dann als ganze gegen das Kapital stellen will. Sie muss sich selbst als ein Besonderes des Kapitals erkennen, wenn sie später als dessen allgemeiner Antagonist auftreten will. Der Gesamtarbeiter stellt sich nicht nur gegen die Maschine, insofern sie konstantes Kapital ist, sondern gegen die Arbeitskraft selbst, insofern sie variables Kapital ist. Die Arbeiterklasse muss dazu kommen, das gesamte Kapital zum Feind zu haben: daher auch sich selber, insofern sie Teil des Kapitals ist. Die Arbeit muss die Arbeitskraft, insofern sie Ware ist, als ihren eigenen Feind ansehen, [um so] die innere Natur des Kapitals selbst in seinen potentiell antagonistischen Teilen zu zerstören, die es organisch zusammenhalten.“ [4]

Politisch folgt aus dieser Einsicht der Kampf gegen die Arbeit, der Kampf ohne Forderungen, der die Autonomie über jede Perspektive auf vermittelnde Einigung mit dem Kapital stellt.

### **AUSBLICK UND REFLEXION**

Das operaistische Konzept der Arbeiter\*innenautonomie beinhaltet Aspekte, die weiterhin als bedeutsam für die Entwicklung einer sozialrevolutionären Praxis gelten können: So die klare politische Wendung gegen die Arbeit, die als Abkehr von einer historisch persistenten Glorifizierung der Arbeit durch Kommunist\*innen als vermeintlichem Gegenprinzip zum Kapital verstanden werden muss; die grundlegende Absage an jeglichen Reformismus und Sozialpartnerschaftlichkeit und schließlich die Bedürfnisorientiertheit des politischen Kampfes. Der Konflikt zwischen den Bedürfnissen der Arbeiter\*innen und dem Kapitalismus wird zurecht als Ansatzpunkt für den Klassenkampf adressiert, indem

er als Ausgangspunkt für ein mögliches Bewusstsein von der kapitalistischen Totalität verstanden wird: Als Möglichkeit, die Unvereinbarkeit der Bedürfnisse der Arbeiter\*innen nicht nur mit dem konkreten Interesse des\*der einzelnen Kapitalist\*in, sondern mit der Zwecksetzung der kapitalistischen Produktion im Allgemeinen zu erkennen [5].

Wie steht es nun mit der konkreten Anwendbarkeit der operaistischen Konzepte und Strategien in der aktuellen historischen Lage? Christian Frings verweist berechtigterweise auf die Gefahr, historische Erfahrungen und auf sie bezogene Thesen zu verallgemeinern und zu universalisieren. Als Stärke des Operaismus hebt er aber die enge Ausrichtung auf die Stätten der Mehrwertproduktion hervor, also die Hinwendung zu den alltäglichen Prozessen der Ausbeutung in der Arbeitswelt, die auch die Basis für die politische Praxis bildet. Wie nun aber genau der Prozess der kapitalistischen Produktion, also der Mehrwertabschöpfung, vonstattengeht und organisiert ist, und wo sich entsprechend welche Punkte der Krisenanfälligkeit und Verdichtung der Arbeiter\*innenmacht ergeben – dies ist freilich spezifisch historisch und die Antwort auf diese Fragen kann kein Blick auf historische Erfahrungen allein liefern. So ist offenbar, dass zu Zeiten der neoliberalen Klassenfragmentierung in Westeuropa die politischen Strategien der Operaist\*innen nicht einfach übertragbar sind, wurden sie doch einst auf der Grundlage der fordistischen Organisation des Arbeitsprozesses und der industriellen Massenarbeiter\*innen als Träger\*innen der Arbeitskämpfe entwickelt. Zu fragen wäre, welche politischen Strategien des Kampfes der neoliberalen Umstrukturierung der Klassenzusammensetzung angemessen wären. Auf der Suche nach Druckpunkten im Produktionsprozess

heute lenkt Frings den Blick auf die Rolle, die die Arbeiter\*innen außerhalb der alten kapitalistischen Zentren im Reproduktionsprozess des Kapitals einnehmen. Die Auslagerung großer Teile des produzierenden Gewerbes aus den sogenannten Dienstleistungsgesellschaften geht mit einem globalen ökonomischen Strukturwandel einher, der auch einen Wandel in der globalen Verteilung der Arbeiter\*innenmacht bedeutet. So können nach Frings die Kampfzyklen im globalen Süden wie bspw. im Jahre 2008 in China in der Autoproduktion, oder der wilden Streiks in Bangladeschs Textilindustrie als Ausdruck dieser globalen Verschiebung gedeutet werden [6]. Es ergibt sich das doppelte Resultat, dass die heutige Linke in Westeuropa vor der Schwierigkeit steht, sich einerseits dazu verhalten zu müssen, dass die global entscheidenden sozialen Kämpfe voraussichtlich nicht in ihrem örtlichen Umfeld ausgetragen werden, und sie andererseits gleichwohl zu Analysen und Politiken kommen muss, die lokale Kampfperspektiven in den Arbeitsfeldern einer zergliederten Klasse im Westen umreißen.

## ENDNOTEN

[1] Die Aufnahme des Vortrags ist hier nachzuhören:  
<http://akkffm.blogspot.de/audio>

[2] Marx-Engels-Werke 23, S. 331-390.

[3] Steve Wright (2015): Den Himmel stürmen. Eine Theoriegeschichte des Operaismus. Berlin: Assoziation A, S. 13.

[4] Mario Tronti (1962): Arbeiter und Kapital; zitiert nach Steve Wright (2005): Den Himmel stürmen. Eine Theoriegeschichte des Operaismus. Berlin: Assoziation A, S. 49.

[5] Vgl. Potere Operaio (1972): Was ist Arbeitermacht? Berlin: Merve, S. 12.

[6] Für eine operaistisch inspirierte Analyse der aktuellen weltweiten Klassenlage siehe auch: Wildcat-Kollektiv: „Weltarbeiterklasse“. In: Wildcat 98 (2005).

## LITERATUREMPFEHLUNGEN

### LITERATUR ZU DEN KÄMPFEN:

Bibliothek des Widerstands (Hg.) (2014): Verdeckter Bürgerkrieg und Klassenkampf in Italien. Bd. 1: Die sechziger Jahre: Die Entstehung des neuen Antifaschismus. Hamburg: Laika.

Bibliothek des Widerstands (Hg.) (2015): Verdeckter Bürgerkrieg und Klassenkampf in Italien. Bd. 2: Die sechziger Jahre: Revolte und Strategie der Spannung. Hamburg: Laika.

Balestrini, Nanni (1971): Wir wollen alles. Berlin: Assoziation A.

Balestrini, Nanni und Moroni, Primo (2002): Die goldene Horde. Berlin: Assoziation A.

Viale, Guido (1979): Die Träume liegen wieder auf der Straße. Offene Fragen der deutschen und italienischen Linken nach 1968. Berlin: Wagenbach (Politik, 87).

Revelli, Marco: Schichtwechsel. FIAT und die Arbeiter(innen). Thekla 15, wildcat.

Arte-Dokumentation (online auf vimeo): Sie waren die Terroristen der Roten Brigaden, 2 Teile.

### OPERAISMUS – DEUTSCHE SEKUNDÄRLITERATUR:

Rieland, Wolfgang (1977): Organisation und Autonomie. Die Erneuerung der italienischen Arbeiterbewegung. Frankfurt [Main]: Verlag Neue Kritik.

Wildcat: „Renaissance des Operaismus?“ In: Wildcat Nr. 64, März 1995, auf: [www.wildcat-www.de](http://www.wildcat-www.de).

Wright, Steve (2005): Den Himmel stürmen. Eine Theoriegeschichte des Operaismus. Berlin: Assoziation A.



Zimmerwald, I. M. (2007): „Die Abenteuer der Autonomie – Zur Kritik des Operaismus.“ In: Kosmoprolet 1 (2007).

#### OPERAISMUS – DEUTSCHE ÜBERSETZUNGEN VON QUELLENTEXTEN

Alquati, Romano (1974): Klassenanalyse als Klassenkampf. Arbeiteruntersuchungen bei FIAT und OLIVETTI. Hg. v. Wolfgang Rieland. Frankfurt am Main: Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Alquati, Romano – Übersetzungen aus „Classe Operaia“ auf [www.wildcat-www.de](http://www.wildcat-www.de)

Pozzoli, Claudio (Hg.) (1972): Spätkapitalismus und Klassenkampf. Eine Auswahl aus den Quaderni Rossi. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Tronti, Mario (1974): Arbeiter und Kapital. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.



# Z E L L K E R N E R F A H R U N G

## **Untersuchung**

**- Aktion**

**- Organisation«.**

Die Betriebsarbeit des  
Revolutionären Kampf (RK)  
bei Opel Rüsselsheim 1971–73

-

**Veranstaltungsbericht**

Der »Revolutionäre Kampf« in Frankfurt gehörte nicht zu jenen K-Gruppen der Post68er-Zeit, die sich einbildeten, die einzig wahre Arbeiter\*innenpartei werden zu können (oder gar bereits zu sein). Mit anderen Gruppierungen war man sich allerdings darüber einig, dass eine Revolution nicht ohne ein kämpferisches Proletariat zu haben sein würde – entsprechend gingen zahlreiche RK-Leute ans Fließband bei Opel. Wie aber sah die Betriebsarbeit einer Gruppe aus, die sich selbst zu den »Spontis« zählte und sich mehr vom italienischen Operaismus als vom Marxismus-Leninismus inspirieren ließ?

Rief der Revolutionäre Kampf in Frankfurt zu einer Demo auf, gingen ohne weiteres fünftausend auf die Straße. Mit zeitweise 30 sogenannten »Innenkadern« bei Opel Rüsselsheim war er die wichtigste Sponti-Organisation der 70er Jahre – so erzählt es Rudolf Sievers, ein ehemaliger Aktivist des RK, der in seinem Vortrag am 14. Juni 2016 im Klapperfeld in Frankfurt/Main über die Betriebsarbeit des RK und dessen Konzept und Praxis der Organisierung berichtete. Das hohe Interesse heutiger Politaktivist\*innen an der damaligen Praxis zeigte die Zahl von 60 Gästen an. Mit Etienne Lantier [1] war zudem noch ein anderer Genosse aus dem RK zugegen, der anders als Rudi selbst Innenkader bei Opel war und den Vortrag immer wieder um seine Erfahrungen ergänzen konnte. Der Vortrag war Teil der Veranstaltungsreihe »Klasse – Macht – Kampf«.

## **BEDEUTUNG DER SPONTIS HEUTE**

Die Betriebsarbeit der Spontis sei für uns heute immer noch von Bedeutung, so ein Sprecher der Antifa Kritik & Klassenkampf einleitend, weil sie einen Gutteil unserer eigenen Vergangenheit

ausmache. Mit »uns« meinte er dabei die heutige undogmatische radikale (Klassen-)Linke, die sich zentral von der damaligen Kritik des orthodoxen Marxismus und von der Frankfurter Schule herleite, dabei jedoch den Anspruch habe, die Kritik der letzteren an Kulturindustrie und Verdinglichung in Praxis umzuwenden. Vor allem aber sei Methode wie Scheitern des RK für die Praxis der AKK von Bedeutung, weil dieser sich von leninistischen Organisationsmodellen abgrenzte und von der Autonomie und Spontanität der Arbeiter\*innen ausging. Für die Beschäftigung mit dem RK forderte der Sprecher eine praktisch orientierte Fragestellung: War die Praxis des RK richtig – und eine, die wir auch heute übernehmen sollten? Falls nicht, aus welchen Gründen war sie falsch, und was müssten wir dann anders machen?

### **DAS »UNTERSUCHUNGSPAPIER«**

Rudi stellte die Geschichte der Betriebsarbeit des RK in drei Etappen dar: die Gründung des RK, die Betriebsarbeit selbst und deren Scheitern. Die Gründungsgeschichte des RK korreliert mit dem Zerfall des SDS. Zwar hatten Rudi Dutschke und Hans-Jürgen Krahl auf dem SDS-Kongress 1967 in Frankfurt ihr Organisationspapier vorgestellt, was den Höhepunkt der theoretischen Arbeit des SDS markierte. Aber Dutschke war seit 1968 durch das Attentat auf ihn sehr geschwächt, Krahl kam dann 1970 ums Leben, und im selben Jahr ging Oskar Negt mit vielen SDS-Genoss\*innen nach Hannover. Aus dem Zerfall des SDS war unter anderem die sogenannte Betriebsprojektgruppe (BPG) Frankfurt hervorgegangen, die vor allem aus Soziolog\*innen, meist Schülern Adornos, bestand. In dieser BPG wurde eine Diskussion um eine »revolutionäre Berufsperspektive« (Barbara Köster) geführt. Viele Intellektuelle waren zu diesem Zeitpunkt bereits

in Betriebe gegangen, um dort zu agitieren. Die meisten von ihnen vertraten jedoch einen orthodoxen Maoismus und versuchten sich daher unkritisch an proletarische Verhaltensweisen anzupassen. Für die BPG machte die Verdinglichung im Bewusstsein auch vor dem des Proletariats nicht Halt, zumindest nicht in der BRD, einem der kapitalistischen Kernstaaten. Zudem konnte ein Wissen über die Verhaltensweisen und Bedürfnisse des Proletariats nicht einfach vorausgesetzt werden, Erkenntnisse hierüber mussten erst gewonnen werden.

Diese Diskussionen der BPG mündeten 1970 in den Text »Untersuchung – Aktion – Organisation«, gewissermaßen das Gründungsdokument des RK, das auch zur Schulung von neuen RK-Kadern eingesetzt wurde. Leider wurde das Papier im Vortrag nicht genauer vorgestellt. Es wird gewöhnlich als »Untersuchungspapier« bezeichnet und versuchte, Mao Tse Tungs Untersuchungskonzept durch Verbindung mit dem westlichen Marxismus auf die westdeutschen Verhältnisse zu übertragen. Maos Untersuchungskonzept forderte zentral, dass Kader in den Massen arbeiten sollte, um einerseits die Bedürfnisse der Massen zu studieren, um damit die Strategie der kommunistischen Partei adäquat bestimmen zu können, und um andererseits das Bewusstsein der Massen in einem gemeinsamen Kampf zu einem kommunistischen zu entwickeln. Dies wurde um die ideologiekritischen Theorieelemente des westlichen Marxismus und dessen Analysen der westdeutschen Verhältnisse angereichert. So heißt es im Untersuchungspapier, dass das westdeutsche Proletariat subjektiv mehr zu verlieren habe als seine Ketten. Das Kapitalverhältnis sei mystifiziert, die Medien seien zu einem Konsumartikel geworden, und selbst die Gewerkschaften trügen zur »Zerstörung des Bewußtseins der eigenen Lage« [2] bei.

Ausgehend von diesem Untersuchungspapier entwickelte der RK seine Betriebsarbeit, vor allem bei Opel Rüsselsheim. Nach Rudis Einschätzung war sie, sowohl im Umfang als auch vom intellektuellen Potential her, die wichtigste Betriebsintervention in Deutschland. Organisatorisch wurde sie in »Zellkernen« umgesetzt: Jeder Zellkern bestand aus einem Innenkader im Betrieb sowie zwei Außenkadern, die den Kontakt mit dem Betriebler aufrechterhielten. Das strategische Ziel war aber, auf Betriebszellen in den Betrieben hinzuarbeiten, in denen die Arbeiter\*innen sich selbst organisieren würden, um schließlich zu autonomen Betriebszellen zu werden. Gelingen sollte dies durch die Entwicklung von Klassenbewusstsein durch die Kampferfahrung. Das wurde jedoch nicht als einseitiger Prozess verstanden, indem die Intellektuellen den Arbeiter\*innen das Klassenbewusstsein brächten, vielmehr sollten auch letztere erst ihr Klassenbewusstsein entwickeln. Durch die gemeinsame Kampferfahrung von Intellektuellen und Arbeiter\*innen sollte, wie Rudi formulierte, ein gemeinsames, das empirische Bewusstsein überschreibendes Klassenbewusstsein erlangt werden.

### **AGITATION IM BETRIEB**

In der Agitation im Betrieb, die vor allem auf der Basis von Flugblättern und Gesprächen stattfand, knüpfte man immer an die konkrete Situation im Betrieb an. Dies unterschied den RK wesentlich von den ML-Gruppen in Rüsselsheim, die direkt mit revolutionären oder kommunistischen Parolen agitierten. Beispiele für die Praxis des RK waren die Kampagne für eine Lohnerhöhung um »eine Mark für alle« oder für mehr Sicherheit im Betrieb. Im persönlichen Gespräch wurde dabei nie direkt »agitiert«, sondern erst, wenn man sich gut kannte. Denn flog man bei der Agitation

auf und wurde so als Mitglied des RK enttarnt, war man recht schnell gekündigt.

Gerade nach den konkreten Abläufen der »Agitation«, d.h. nach der Kontaktaufnahme und Ansprache im Betrieb wurde in der Diskussion mehrfach gefragt. Etienne ging darauf leider nur spärlich ein und berichtete vor allem von den Problemen bei der Agitation. Die Gewerkschaft sei ein fundamentales Problem gewesen – weil sie wie ein Krake alle politische Tätigkeit kontrolliert habe. Man habe keinen Hammer in die Hand bekommen, bevor man nicht der Gewerkschaft beigetreten war. Außerdem sei es kaum gelungen, mit den Arbeiter\*innen ins Gespräch zu kommen, lediglich mit denjenigen, die sich ohnehin nicht mit dem Betrieb identifizierten. Im Allgemeinen gelang es auch nicht, gemeinsame Aktionen mit den Arbeiter\*innen durchzuführen. Eine Basis im Betrieb habe man trotzdem gehabt: die »Arbeiterspontis«, zu denen aber leider nicht mehr ausgeführt wurde.

Insgesamt habe der RK mit seinem Vorhaben so gut wie keinen Erfolg gehabt. Rudi führte dies auf einen Widerspruch in dessen Praxis zurück: Zwar war man nun mit den Arbeiter\*innen zusammen in der Fabrik, aber das Leben der Kader war immer noch das der »Spontis«. Dies wurde in dem RK-Text »Proletarischer Lebenszusammenhang« thematisiert. Es hieß dort, man dürfe nicht mehr in Sponti-WGs wohnen, sondern müsse nach Rüsselsheim ziehen, was einige Kader auch tatsächlich gemacht haben.

Die Frauengruppe des RK, die ihre Betriebsarbeit auf ein eigenes »Frauenpapier« gründete und in der Stadt bei Unternehmen wie Neckermann arbeitete, hatte hier wesentlich mehr Kontakte. Offenbar bestand aber zwischen dem »eentlichen« RK und der Frauengruppe des RK ein recht konfliktgeladenes Verhältnis. Es bereitete Rudi auch heute noch sichtlich Schwierigkeiten, darüber zu sprechen. Leider ging er auch auf Nachfrage nicht genauer auf den

Konflikt zwischen der Frauengruppe und dem Rest des RK ein. [3]

## **DAS SCHEITERN DES RK**

In der Betriebsarbeit taten sich im Lauf der Zeit immer mehr Probleme auf, die in einem eigenen Papier namens »Die Krise der Betriebsarbeit« reflektiert wurden. Darin hieß es, dass die gegenwärtige Betriebsarbeit durch zwei Hauptmerkmale bestimmt sei: Frustration und Aktion. Es müsse die Frage gestellt werden, was »eigentlich unsere revolutionäre Aufgabe im Betrieb und im Stadtteil« sei. Das Papier analysierte als das »Grundproblem« des RK den Dogmatismus, dem der RK entgegen seinem Selbstverständnis verfallen sei, und übte eine Kritik an der Form der Agitation.

Rudi betonte, dass der RK trotz aller Probleme eine große Bedeutung hatte. So berichtete er über einen großen Kongress an der ENS (École normale supérieure) in Paris, wo eine gemeinsame europäische Zeitung für die Automobilindustrie gegründet werden sollte. Zu den Demonstrationen des RK seien Tausende gekommen – und diese, auch dies weist eben auf die Bedeutung des RK hin, mussten sich gegen türkische Faschist\*innen von den »Grauen Wölfen« zur Wehr setzen, die die Demonstrationen mit Messern und Eisenstangen attackierten.

Das Ende der Betriebsarbeit trat 1973 ein. Mit einem wilden Streik in den Heller-Werken in Lippstadt hatte damals eine Streikbewegung begonnen, die der RK zum Anlass genommen hatte, auch in Rüsselsheim zum Streik aufzurufen. Über Nacht wurde dann das Flugblatt mit dem Streikaufruf gedruckt. Mit diesem Flugblatt fuhren die RK-Kader nach Rüsselsheim zum Opel-Werk, doch als man dort angelangt war, kamen die dortigen RK-Genoss\*innen aus dem Werk heraus und berichteten, dass sie nicht zum Streik aufrufen

würden. Für sich würden sie zwar nicht viel riskieren – wenn ihnen gekündigt würde, dann würden sie eben wieder ihre Intellektuellenberufe ergreifen. Aber den Arbeitsplatz ihrer Kolleg\*innen könnten sie nicht gefährden.

Diese Weigerung der eigenen Genoss\*innen markiert, so Rudi, das Scheitern des RK. Sie führte zu heftigen Kontroversen im RK, aber auch zur Diskussion des Untersuchungskonzepts und zur Infragestellung des bisherigen Vorgehens im Betrieb. Auch wenn es keine formelle Organisationsentscheidung des RK gab, die Betriebsarbeit zu beenden, verlief sie sich in den folgenden Monaten – zuletzt auch schlicht darum, weil sich niemand mehr fand, der Innenkader werden wollte. Einige Kader vertraten die Position, dass es nicht reichte, zusammen mit den Arbeiter\*innen in der Fabrik zu sein, man müsste auch ihre Risiken und ihre Lebenszusammenhänge teilen. Sie gaben in der Folge ihre Perspektive auf eine Existenz in einem Intellektuellenberuf vollständig auf und blieben langfristig in den Betrieben. Die Geschichte des RK in der zweiten Hälfte der 70er ist jedoch durch Stadtteilarbeit und Häuserkampf bestimmt.

## **FAZIT**

Als größten Mangel der Arbeit des RK hob Rudi hervor, dass die Ergebnisse der Untersuchung nicht zugänglich seien. Zwar wurden tausende Seiten Protokolle von den Gesprächen und den Situationen in den Betrieben angefertigt, doch seien diese bis heute nicht ausgewertet. Rudi betonte, dass die Einblicke, die der RK gewonnen hatte, jede akademische industriesoziologische Forschung in den Schatten gestellt hätten. [4]

Rudi schloss seinen Vortrag, indem er auf drei Dingen, die ihm bei der Vortragsvorbereitung aufgefallen seien. Zum einen hatte er sein Studium aufgrund der damaligen Diskussion um eine revolutionäre

Berufsperspektive abgebrochen, eine Diskussion, auf die sich auch das Untersuchungspapier bezogen hatte. Zweitens gingen die Betriebsinterventionen zeitlich genau von den Septemberstreiks bis zu der großen Streikbewegung 1973. Zwar habe es bei Opel Rüsselsheim keinen wilden Streik gegeben, aber einen sehr großen bei Ford. Dort hätten deutsche Arbeiter\*innen die streikenden migrantischen Beschäftigten mit Eisenstangen brutal überfallen und so den Streik gebrochen. Drittens könne als ein gewisser Erfolg der Betriebsintervention gewertet werden, dass sich das politische Klima bei Opel Rüsselsheim deutlich nach links verschoben hatte. Dies hatte bei den Betriebswahlen zum Wahlerfolg der Reform-Gruppe, der sogenannten Haller-Gruppe geführt, was man in Analogie zum indirekten Erfolg der (revolutionären) Studentenbewegung setzen könne, dass durch sie die reformistische Partei – die SPD – an die Macht gekommen war.

Etienne machte – zum Ende der leider wenig ergebnisreichen Diskussion – eine Bemerkung zur Bedeutung von Konzepten und Methoden des RK für die Gegenwart: Heute müsse die Organisationsarbeit anders aussehen. Früher habe die Agitation in Werken wie Opel eine Stimmigkeit gehabt, weil die ganze Gesellschaft durch das Fließband bei Opel lahmgelegt werden konnte. Das sei aber heute nicht mehr so. Auch gebe es ›den Arbeiter‹ von damals so nicht mehr. Heute lasse sich stattdessen von einem »diffusen Proletariat«, bestehend aus Leiharbeiter\*innen, Gelegenheitsjobber\*innen, etc. reden, und dies sei mehr oder weniger auch die Situation, in der sich heutige Aktivist\*innen befänden. Insofern müsse es aktuell weniger um die Agitation von »anderen« gehen, sondern um unsere eigene Organisation gemeinsam mit anderen »diffusen ProletarierInnen«.



**ENDNOTEN:**

[1] Etienne Lantier: Name geändert.

[2] Revolutionärer Kampf (BPG Frankfurt): »1. Untersuchung – Aktion – Organisation. 2. Zur politischen Einschätzung von Lohnkämpfen«, Merve Verlag, Berlin 1971.

[3] Siehe auch Ulrike Heider: »Keine Ruhe nach dem Sturm«, Frankfurt/M. 2001.

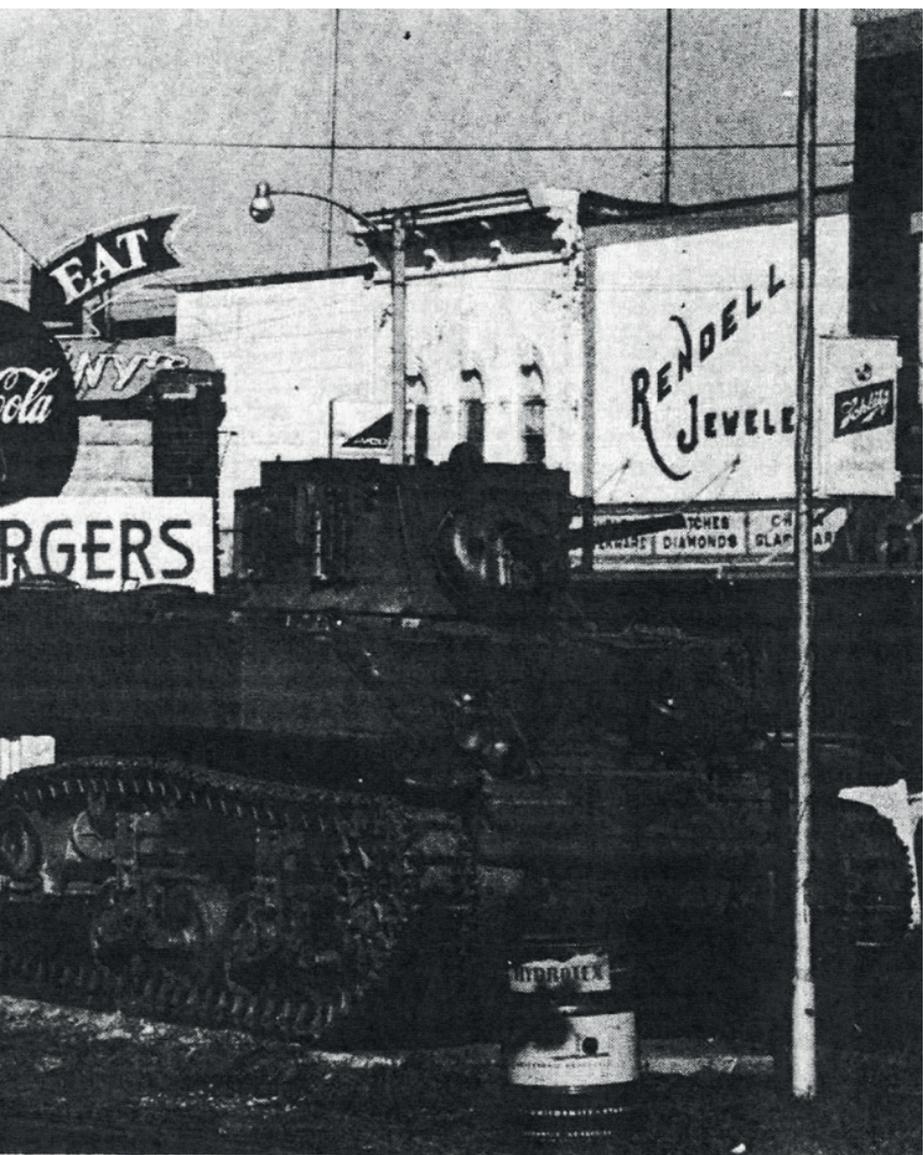
[4] Viele dieser Dokumente, Flugblätter und Protokolle existieren noch und befinden sich im Privatbesitz ehemaliger Kader. Viele Flugblätter und Zeitungen des RK sind abrufbar unter: [www.mao-projekt.de/BRD/HES/DA/Ruesselsheim\\_Opel\\_Revolutionaerer\\_Kampf.shtml](http://www.mao-projekt.de/BRD/HES/DA/Ruesselsheim_Opel_Revolutionaerer_Kampf.shtml)

zuerst erschienen in: express. Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit ([www.express-afp.info](http://www.express-afp.info))  
08/2016





Der Trau



im ist aus

ZURÜCK  
ZUR  
MAULWURFSARBEIT

—

INTERVIEW MIT  
**TORSTEN BEWERNITZ,**  
SOZIALWISSENSCHAFTLER  
**UND**  
GEWERKSCHAFTSAKTIVIST

Mit „Nothing in common? Differenzen in der Klasse“ (Münster 2015) hat Torsten Bewernitz einen Sammelband mit Beiträgen zu den Begriffen Klasse und Klassenkampf vorgelegt, den er am 10. Mai 2016 im Rahmen unserer Veranstaltungsreihe „Klasse – Macht – Kampf“ vorstellte. Wir stellten ein paar Fragen zum Buch und darüber hinaus.

**AKK: KANNST DU KURZ DEINEN ANSCHLUSS AN UND DEINE ABGRENZUNG VOM TRADITIONELLMARXISTISCHEN BZW. MARXSCHEN KLASSENBEGRIFF ERLÄUTERN?**

Torsten: Für die Definition von ‚Arbeiterklasse‘ bleibt die Stellung in der Produktion bzw. im Kapitalismus für mich das A und O. Das heißt, es geht im Wesentlichen um die doppelt freien Lohnarbeiter\*innen versus das Kapital (das weit schwerer zu bestimmen ist). Produktion muss hier, wie ihr es auch in dem Papier „Der kommende Aufprall“ betont habt, selbstverständlich Reproduktion einschließen und darf nicht zu dem Kurzschluss verleiten, dass „unproduktive Arbeit“ – das gilt für fast alle Dienstleistungen – keine Zugehörigkeit zur Arbeiter\*innenklasse bedeuten würde. Das wusste aber, anders als oft behauptet wird, Marx (und insbesondere Engels) auch schon. Zentral dabei ist für mich die dadurch resultierende Arbeiter\*innenmacht (Beverly Silver).

Wobei auch hier wieder zu differenzieren gilt: Nicht alle Segmente der arbeitenden Klasse haben gleich viel dieser Macht und gerade die prekarierten Klassensegmente haben eben keine – sollen aber ja auch nicht alleine im Regen stehen gelassen werden.

Meine deutlichste Erweiterung in dem Buch – die Marx aber sicherlich immer im Kopf hatte – ist dabei: Die Klassenzugehörigkeit ist nicht an die Individuen zeitlos gebunden, sondern die Zusammensetzung der Klasse(n) ändert sich permanent. Prinzipiell kann im entwickelten Kapitalismus jede\*r die Klassenzugehörigkeit wechseln. Dieses Wechseln von Klasse zu Klasse ist aber auch das große Problem heutiger Zeit: Es wird keine Lösung für die gesamte Klasse angestrebt, sondern individuelle Lösungen. Darum habe ich große Schwierigkeiten mit dem Begriff des „Klassismus“: Erstens wird hier eine Undurchlässigkeit der Klassen behauptet, die es so absolut nicht gibt und zweitens – etwa durch die Plattform [arbeiterkind.de](http://arbeiterkind.de) – lediglich die individuelle Flucht aus der Arbeiter\*innenklasse als Lösungsweg vorgeschlagen. Kritisiert wird nur, dass diese „Flucht“ institutionell und kulturell schwer gemacht wird.

Die deutlichste Kritik des Buches, nicht an Marx, aber am Marxismus, ist eine Kritik, die sich in erster Linie gegen Lenin wendet. Diese Kritik steht in der Tradition Rosa Luxemburgs und des deutschen Rätekommunismus. Ich finde dies deswegen extrem relevant, weil sich ein unbewusster oder sublimer Leninismus – letztlich ein Avantgardegedanke – durch die linken, gerade auch durch die vermeintlich antiautoritären, Bewegungen bis heute zieht (insbesondere eben auch im Anarchismus). Das hängt meines Erachtens mit einer viel zu politischen Lesart von „Klassenbewusstsein“ zusammen – diese Lesart formuliert einen hohen Anspruch, dem eine Großgruppe (die dazu noch ständig variiert) niemals gerecht werden kann. Folglich sucht man sich Ersatz: eine Partei, eine intellektuelle Avantgarde oder ein anderes revolutionäres Subjekt, etwa die „Multitude“. In gewissem Sinne ist das auch eine Kritik an Marx direkt: Denn auch wenn z.B. Michael

Vester betont, dass es das Konzept der Klasse an sich/ Klasse für sich bei Marx gar nicht so gäbe, so ist es dort doch angelegt. Das Problem liegt schlicht darin, dass „die Linken“ die Klasse rechts liegen lassen, wenn sie nur „an sich“ Klasse ist. Das deutet auf ein instrumentelles Verhältnis hin und ist nicht gerade vertrauenserweckend.

Das Problem dieser Konzeptionen besteht meines Erachtens darin, dass hier die Arbeitenden ausgegrenzt werden, sie sind die „anderen“ und nicht welche von „uns“ (oder „wir“ welche von denen). Das Problem erscheint letztlich darin, dass „die“ nicht machen, was „wir“ wollen (oder für richtig halten). Das ist nun das Gegenteil des Anspruchs, dass die Arbeiter\*innenklasse sich nur selber befreien kann, was meines Erachtens Grundlage emanzipatorischer Klassenpolitik sein sollte.

Ob sich die freie und gleiche Lohnarbeit so dermaßen durchgesetzt hat, ist mit Marcel van der Linden (in „Workers of the World“) allerdings durchaus in Frage zu stellen. Marcel van der Linden weist einerseits nach, dass es bereits vor 6000 Jahren Lohnarbeitsverhältnisse gab und andererseits, dass es auch heute noch zahlreiche Arbeitsverhältnisse gibt, die nicht dem angeblich idealen Lohnarbeitsverhältnis entsprechen (z.B. Sklaverei). Auch solche Gruppen haben eine spezifische Klassenmacht, wie Peter Linebaugh und Marcus Rediker („Die vielköpfige Hydra“) für Sklavenaufstände, Piraterie und Indigen@s im 18. Jahrhundert zeigen. D.h. auch: Marx' Abwertung der Bauern/Bäuerinnen und des Lumpenproletariats („Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“) ist notorisch problematisch. Für Bauern und Bäuerinnen zeige ich das im Buch am Beispiel der EZLN.

Das Fazit daraus wäre: Die Klasse der Lohnabhängigen hat zwar eine besondere Form der Macht, aber sie hat

nicht exklusiv und alleine die Macht, den Kapitalismus umzuwerfen – es gibt durchaus andere Formen, die Funktionsweisen im Kapitalismus zu verweigern, die im Laufe der Geschichte auch immer wieder angewendet wurden. Und andererseits: Auch die Arbeiter\*innenmacht ist eine komplexe Sache, denn sie ist innerhalb der Arbeiter\*innenklasse ungleich verteilt (Stichwort: globale Arbeitsteilung). Wenn die wildcats („Weltarbeiterklasse“ in: wildcat 98/2015) z.B. diagnostizieren, dass sich die Arbeitsverhältnisse global angleichen, so heißt das nicht, dass Arbeiter\*innenmacht global gleich wäre, sondern dass es überall sehr verschieden große Konglomerationen dieser Macht gibt und dass die Funktionen der Ausbeutung sich angleichen (Kontraktarbeit, Werkverträge, Leiharbeit), was aber eben noch keine gleiche Arbeiter\*innenmacht (oder gar ein ähnliches Bewusstsein) impliziert.

**AKK: „NOTHING IN COMMON“ IST VOR ALLEM EIN PLÄDOYER DAFÜR, DIFFERENZEN UND VIELFALT IN DER ARBEITER\*INNENKLASSE ERNST ZU NEHMEN. WARUM IST ES TROTZ DER VIELFALT SINNVOLL, VON EINER KLASSE ZU REDEN?**

T: Der gerade von mir genannte Punkt weist schon auf die Differenzen hin. Der Titel für das Buch war ursprünglich gewählt, um die Unvereinbarkeit materieller Interessen des Kapitals und der Arbeiter\*innenklasse aufzuzeigen (im Sinne der Industrial Workers of the World: „The Working Class and the owning class have nothing in common“). Ich wollte zeigen, unter welchen Bedingungen das stimmt – nämlich nur mit einem Marxschen, in erster Linie ökonomischen, Klassenbegriff, nicht aber in einem z.B. kulturellen oder habituellen Sinne.

Im Wesentlichen versuche ich mit dem Begriff „Differenz“ (man könnte auch, wenn man kein\*e Freund\*in des Poststrukturalismus ist, den Begriff des Nicht-Identischen von Adorno nehmen) die zahlreichen anderen Identitäten, die quer zur Klassenidentität laufen, mit dieser auf einen Nenner zu bringen: Geschlecht, Ethnizität, Milieu, politische Einstellung, Kultur das ist alles nichts Neues, es wird allerdings immer parallel zur Klasse interpretiert und das führt zu Fehlschlüssen: So wurde in den Diskussionen der 1970er Jahre von Seiten des Feminismus das Klassendenken als „Hauptwiderspruchstheorie“ gegeißelt – gerade in dem Jahrzehnt, in dem sogar praktisch am Produktivsten die Kreuzungen geschlechtlicher Unterdrückung und ökonomischer Ausbeutung ausgearbeitet wurden.

Natürlich trotzdem nicht zu Unrecht:

Selbstverständlich gab es unter den dogmatischen K-Gruppen der 1970er, wie überhaupt in der „alten“ Arbeiter\*innenbewegung, wenig Verständnis vor allem für Fragen des Geschlechterverhältnisses. Die Sozialwissenschaftlerin Mechthild Rumpf spricht sogar von einem „traditionellen Antifeminismus“ in der Arbeiter\*innenbewegung.

Der nächste Schritt in der Etappe, in der linke Klassenbezüge kaputt gemacht wurden war der Text „3 zu 1“ von Klaus Viehmann und anderen, wie man im Nachhinein diagnostizieren muss. Anfang der 1990er Jahre war dieser Text das Nonplusultra in der außerparlamentarischen Linken, er war auch mein erster längerer Theorietext. Der Text versucht ebenfalls Klassenkampf, Feminismus und Antirassismus als parallel zu denken. Die zwei Hauptfehler des Textes sind meines Erachtens erstens, dass hier nur noch in der Kategorie der Unterdrückung gedacht wird,

eine Idee einer spezifischen Gruppenmacht oder eines Veränderungspotentials fehlt. Und zweitens, dass wieder ein fehlendes politisches Bewusstsein diagnostiziert wird, etwa wenn It. Viehmann unter anderem die Arbeiter\*innenbewegung an der Verhinderung des Faschismus gescheitert sei (da ist die Rede von einer „historischen Mission“). Neuste und akademische Variante dieser Diskussion sind die Intersektionalitätsstudien, die ja besagen, dass man, wenn man ein Unterdrückungsverhältnis thematisiert, die anderen aus dem Fokus verliert.

Aber: Das Klassenverhältnis ist eben in erster Linie kein Unterdrückungs- sondern ein Ausbeutungsverhältnis, das, wie gesagt, quer zu den Unterdrückungsverhältnissen liegt. Wer von der Klasse spricht, spricht von einer Vielfalt von Menschen und muss deswegen immer diese Unterdrückungsverhältnisse mitdenken. Auch deshalb halte ich die Klassismus-Debatte für einen theoretischen Rückschritt: Sie versucht den Begriff „Klasse“ unter veränderten Vorzeichen in die akademische Linke (und nicht etwa in eine proletarische!) wieder einzuführen, die sich nur noch um Kultur und Identität kümmert, nicht aber um soziale Ungleichheit. Und damit relativiert sie den Klassencharakter der Gesellschaft.

Kurz noch zu weiteren Differenzen: „Differenzen in der Klasse“ sind nicht nur die diversen Unterdrückungsverhältnisse und habituellen Unterschiede, die es auch in einer Klasse gibt, sondern oft – und vielleicht sogar am relevantesten – die ökonomisch-sozialen Verhältnisse. Ein guter Lohn macht ja noch keine Kapitalist\*innen, es gibt auch reiche Proletarier\*innen. Mehr oder weniger Prekarität ist ein weiterer Aspekt. Die inhaltlichen Differenzen zwischen den Dienstleistungs- und

Industriegewerkschaften im DGB künden davon, fast mehr aber noch die Differenzen innerhalb der einzelnen Gewerkschaften: Etwa die Frage, ob man Leiharbeit abschaffen bzw. minimieren möchte, oder aber diese nutzt, um die Stammebelegschaften zu retten.

**AKK: WAS KENNZEICHNET DEN GEGENWÄRTIGEN AUSGANGSPUNKT DER KLASSENKÄMPFE (GEGENWÄRTIGE ARBEITSVERHÄLTNISSE/-BEDINGUNGEN)? WELCHE DIFFERENZEN SIND HEUTE BESONDERS RELEVANT?**

T: Meines Erachtens ist der wesentliche Punkt eine Dialektik von Ähnlichkeit und Differenz der Kämpfe, wie sie in den verschiedenen Positionen deutlich wird, die in den letzten Ausgaben von „analyse und kritik“ diskutiert wurden: Die wildcats haben hier eine Kurzfassung ihres Papiers zur „Weltarbeiterklasse“ präsentiert: Die Formen der Ausbeutung und die Formen der Kämpfe werden global ähnlicher – Hintergrund ist, dass die Globalisierung sozusagen „fertig“ ist: Die Tendenz zum Weltmarkt ist vollendet, das macht auch die Relevanz der aktuellen Wirtschaftskrise seit 2007 aus.

Das bedeutet aber auch gleichzeitig, und deshalb hat die antiimperialistische Gegenposition von Torkil Lauesen in der Ausgabe 612 genauso ihre Berechtigung: das wir eine globale Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt haben, die die Arbeiter\*innenklasse eher spaltet als eint. Die Ausbeutungs- und Kampfmethoden gewinnen an Ähnlichkeit, das Ausbeutungs- und Kampfniveau divergiert aber beträchtlich. Und ein entscheidender Punkt dabei ist, dass die „fixes“ – die „Reparaturen“ die durch das Kapital durchgeführt werden – nach wie vor

funktionieren. Gewinnt ein lokales oder nationales Proletariat, geht das nicht auf Kosten des Kapitals, sondern auf Kosten eines anderen lokalen, regionalen oder nationalen Proletariats. Das macht die Dynamik der aktuellen Krise aus und erklärt, warum trotz der globalen Krise die regionalen Kämpfe keine Gesamtperspektive entwickeln. Das ist ein Dilemma der aktuellen Kämpfe und erklärt zumindest ansatzweise die zunehmenden Nationalismen. Deshalb sind die Kämpfe in der „ursprünglichen Akkumulation“ – wie in Chiapas und Rojava – gerade am hoffnungsvollsten.

Ein zweiter Aspekt betrifft die Ideologie: Das ist der Neoliberalismus, auch wenn der als Phrase mittlerweile ganz schön abgedroschen ist. Der Neoliberalismus wird überschätzt, wenn er als neue ökonomische Phase des Kapitalismus betrachtet wird. Er ist aber eine neue ideologische Phase bzw. die Rückbesinnung auf eine alte, eben den Liberalismus. Ohne Sinus-Studien jetzt gut zu finden, finde ich doch die aktuelle Jugendstudie sehr alarmierend: Es gibt kein rebellisches Potential mehr, keine Subkulturen, der größte Wunsch der (deutschen) Jugend ist, so zu sein „wie alle“. Ökonomisch hat die aktuelle Krise gezeigt, dass der Neoliberalismus ökonomisch inkompetent ist – das sehen sogar seine Vertreter\*innen mittlerweile so: Es ist ungerecht, aber anders geht es halt nicht – so tönt es seit 2007 aus den marktliberalen ThinkTanks. Nichtsdestotrotz hat aber der Neoliberalismus global das Denken verändert, unter anderem eben darin, dass man keine Kollektivlösungen, sondern nur noch individuelle Lösungen finden könne. Das geht bis tief in linke Debatten. Erneut ist die Klassismus-Kritik als individuelle Strategie ein Indiz dafür.

**AKK: WAS RESULTIERT AUS DEN DIFFERENZEN IN DER KLASSE FÜR ORGANISATIONSSTRATEGIEN UND -PRAKTIKEN? WIE KÖNNTE IN EINER KLASSENSOLIDARISCHEN PRAXIS UND ORGANISIERUNG DEN DIFFERENZ- UND ENTSPRECHENDEN KONFLIKTLINIEN RECHNUNG GETRAGEN WERDEN?**

T: Fassen wir zusammen, was heute das Klassenverhältnis ausmacht, dann müssen wir konstatieren, dass sich am Arbeiter\*in-Sein selber nichts geändert hat, der Bezug darauf hat aber radikal abgenommen. Insofern stehen wir vor einem Dilemma: Um als Arbeiter\*in aktiv zu werden, brauchen wir einen positiven Bezug auf diese Identität, ohne sie aber zu verherrlichen. Es gibt etwas Gemeinsames: „Die da oben“ beuten uns aus, wenn auch verschieden intensiv.

Aus den Differenzen (und deren Wahrnehmung) resultiert auch: Weder linke Bewegungen noch die Arbeiter\*innenklasse hat als Ganze gerade das Potential (noch den Willen), tatsächlich Druck aufzubauen. Aufgabe einer Linken ist es meines Erachtens momentan, ein Wissen darüber zu verbreiten, dass das aber doch möglich ist.

Das Rezept dafür: Dort hingehen, wo die Lohnabhängigen Probleme kriegen, im Idealfall, die eigenen Probleme der Lohnabhängigkeit öffentlich thematisieren und „politisieren“. Fragen, unterstützen (aber nie etwas „für“ die anderen tun, was sie selber tun könnten), verbreiten. Mehr zuhören als selber reden – bzw. beim selber reden nicht als „Wahrheitsverkünder\*in“ auftreten sondern als „Vermittler\*in“ eines untergründigen Wissens. Und zwar nicht in Kampagnenform, sondern langfristig

und strömungsübergreifend. Statt einzelner Großmobilisierungen kontinuierliche Arbeit an gegenseitiger Hilfe und Erfahrungsaustausch im Alltag, orientiert an Bedürfnissen.

Im Idealfall thematisiert und problematisiert man seine eigene Rolle als Arbeiter\*in, Lohnabhängige\*r oder ähnliches.

Die „Mächtigen“ (also Arbeiter\*innen in Schlüsselpositionen, deren Streiks weh tun) und die „Ohn-Mächtigen“ (die Prekären, die nicht streiken können oder deren Streiks nicht weh tun) müssen irgendwie zusammengebracht werden. Kreativität ist gefragt, wo „Arbeitermacht“ nicht weiter hilft – vor allem in den prekären Dienstleistungsjobs. Bei amazon z.B. wird sich an dem Erfolg der Streiks das Schicksal einer globalen Branche entscheiden.

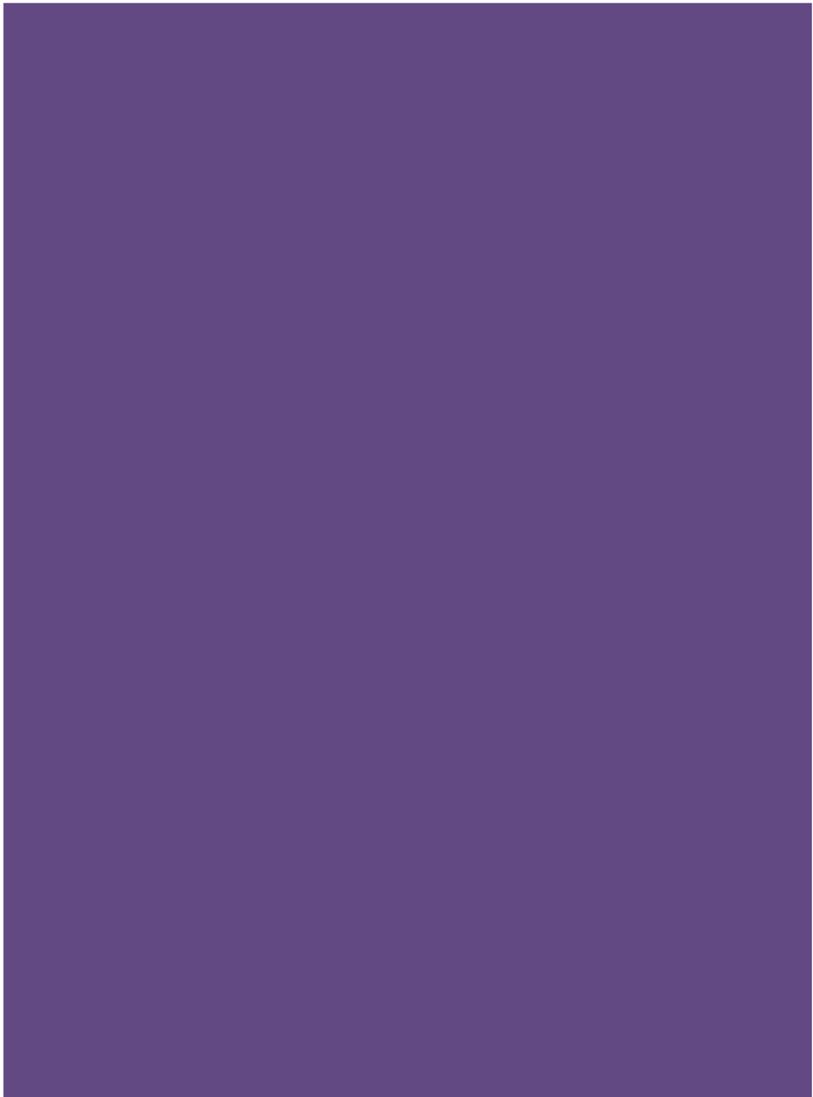
Vor allem finde ich relevant: Betriebsaktivismus statt Feierabendaktivismus! Und damit muss auch im eigenen Denken die Trennung von Politik und Ökonomie aufgehoben werden. Und wir brauchen einen aktiven Transnationalismus: Wir müssen „Übersetzungsarbeit“ leisten und Arbeitende international zusammenbringen.

Insgesamt haben wir gerade nicht die beste Ausgangsposition. Milieustudien zeigen, dass es nie so wenig Veränderungsinteresse gab wie heute, die linken Medien stecken in einer Krise und an allen Ecken lauert der backlash, vor allem in Geschlechterfragen und bzgl. Migration. Die Wahlergebnisse der AfD sprechen gegen sich. Global sieht es von Orban bis Trump nicht besser aus.

Eine linke Strategie muss sich diesen Aspekten anpassen. Staatskritik ist z.B. gerade sehr schwierig,

weil es eben auch die rechte Sozialstaatskritik des Extrem-Neoliberalismus („Liberatarians“) gibt. Wie bringen wir den Anspruch an Selbstverwaltung und den Anspruch auf soziale Grundsicherung für alle zusammen?

Oder: Wie lässt sich Krisenprotest sinnvoll organisieren bzw. die Bedeutung der Krise thematisieren, wenn uns einerseits allen klar ist, dass die Krise systemimmanent nicht lösbar ist, wir aber andererseits mit Lösungen, die über das System hinausgehen (und das beginnt schon mit „Das letzte Geld sinnvoll verballern“) gegen Mauern reden? Kurz: Wie gewinnen wir einen „Mut zur Utopie“ zurück ohne utopistisch zu werden? In jedem Fall brauchen wir gerade einen ziemlich langen Atem. Wir sind auf die „Maulwurfsarbeit“ zurückgeworfen.



ZUM  
RASSISMUS  
IN DER  
ANTIDEUTSCHEN  
ANTIFA-SZENE

Die Kasseler BASH-Gruppe ak:raccoons hat anlässlich des Attentats am 12. Juni 2016 auf einen LGBT-Club in Orlando das Flugblatt „Das Problem heißt Islam“ [1], geschrieben. Es versteht Frauenverachtung, Homophobie und Lebensverachtung als den Wesenskern des Islam und bezeichnet das Attentat als Angriff auf die westliche Zivilisation und die bürgerliche Freiheit. Dies ist eine rassistische Position, die hier aus der Antifa-Bewegung kommt. Weil wir aus derselben Bewegung kommen, wollen und können wir das nicht unkommentiert stehen lassen.

Das Flugblatt setzt als Grund für das Attentat in Orlando ebenso wie für den Islamischen Staat und für Homophobie in islamisch geprägten Ländern den Islam an. Dabei übergeht es hinsichtlich des Islams eine große Zahl von hier wesentlichen Gesichtspunkten, wie etwa die scharfen Distanzierungen vieler muslimischer Institutionen vom Islamischen Staat, die deutliche Verbesserung der Stellung von Frauen\* durch den Islam in dessen Frühzeit, die Entstehung des politischen Islam während des Kolonialismus und der Modernisierung oder die islamische Frauenrechtsbewegung. Es stellt sich die Frage, was das ak:raccoons von dem Gegenstand seiner Kritik, dem Islam, der ja als solcher der Grund für die Probleme sein soll, weiß.

Klar ist dabei: Am Islam muss wie an jeder Religion kommunistische Religionskritik geübt werden, da Religion der Emanzipation entgegensteht. Hiervon gehen sicherlich auch die Leute vom ak:raccoons, da sie sich als Kommunist\*innen bezeichnen, aus. Von Kommunist\*innen würden wir jedoch auch materialistische Analysen erwarten. Dann wäre allermindestens Skepsis angebracht, ob die Homophobie von Muslim\*innen oder Attentate von

Islamist\*innen monokausal auf eine Idee wie den Islam zurückgeführt werden können. Jedoch wäre es dann notwendig über komplizierte Dinge wie Klasse, Krise, antimuslimischen Rassismus, Sozialpsychologie und auch die von der „bürgerlichen Freiheit“ hervorgebrachten patriarchale Geschlechterordnung gesprochen werden.

Stattdessen wird mit der Formel „Das Problem heißt Islam“ ein einheitlicher Kern dieser Religion hypostasiert, der absolut böse sein soll, und der jede\*n einzelne\*n Muslim\*in in ihren\*seinen Motivationen und Überzeugungen determiniert. Die\*der Einzelne hat keine Chance, den Islam anders zu interpretieren, als von ak:raccoons behauptet. Genau dieselbe Hetze ist auf rechten Seiten wie pi-news seit vielen Jahren zu lesen. Die Formel selbst wurde als „Der Islam ist das Problem“ von Ralph Giordano im Zuge der klar rechten Proteste gegen den Bau einer Moschee in Köln geprägt. Es ist dies ebenso Rassismus, wie es Antisemitismus ist, wenn Anti-Imps die Unterdrückung von Palästinenser\*innen auf ein zionistisches Wesen zurückführen.

Wer aber in das Loblied der „westlichen Zivilisation“ und der „bürgerlichen Freiheit“ einstimmt, die\*der ergreift nicht nur Partei für das Patriarchat oder die Ausbeutung des globalen Südens durch westliches Kapital mit Macht- und Gewaltmitteln. Sondern sie\*er befeuert mit der Frontstellung gegen den Islam aktiv eine der gegenwärtig zentralen Legitimierungsideologien der westlichen Gesellschaften. Bei dieser Verteidigung der Freiheit stehen ak:raccoons mit Staatschef\*innen und der Mitte der Bevölkerung vereint gegen die „barbarische Bedrohung“ – einsehend für eine Ideologie, die politisch nicht zuletzt für militärische Interventionen und die Verschärfung des Asylrechts genutzt wird.

Diese Ideologie bereitet nun Donald Trump, Front National und AfD den Boden für ihre rassistische Agitation.

Wer solche Positionen vertritt, ist für antifaschistische Strukturen nicht Bündnispartner\*in, sondern Gegner\*in.

## **ENDNOTEN**

[1] siehe auch die Kritiken: „Das Patriarchat bleibt stabil!“ von QREW(1) und „Komplexe Fragen, einfache Antworten?“ von der AG5 (2)

(1)<http://qrew.blogspot.eu/2016/06/18/das-patriarchat-bleibt-stabil>

(2) <https://antifamarburg.wordpress.com/2016/08/12/komplexe-fragen-einfache-antworten>

**V.I.S.D.P:**

Soraya Quani,

**Allee der Commune von**

Paris 1871

**60666 Frankfurt a. Main**





**DIE WELT**

**IST**

**ERKENNBAR!**